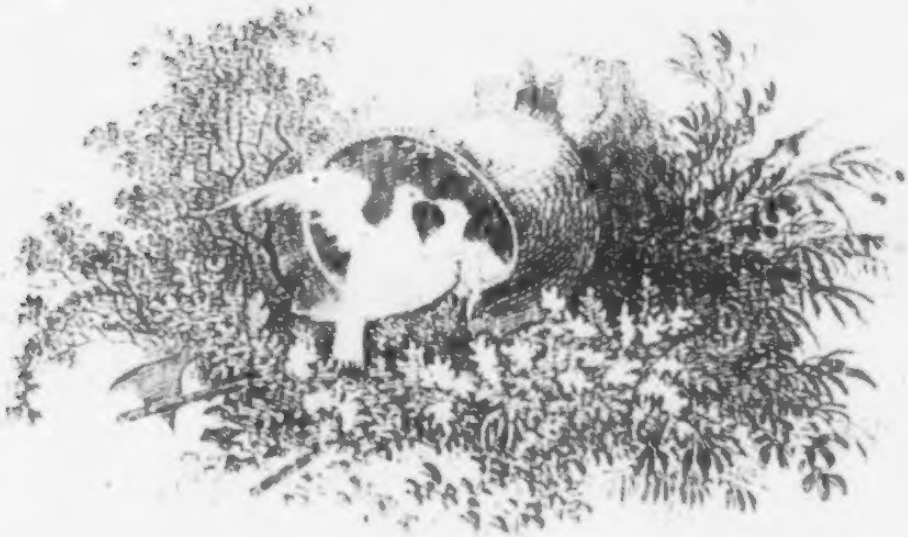
Pauline,

oder

Glücklicher Wechsel.

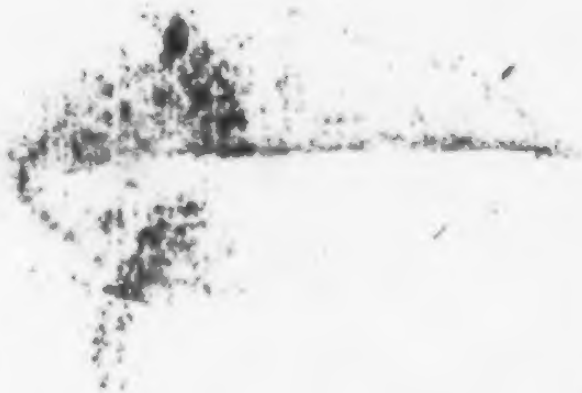


Wien, bei Pinther

1804.

Preußische Staatsbibliothek

Glücklicher Wechsel.



Pauline an Luiſen.

Schloß Weidenthal am 10 Jun.

Wie gern brächte ich dieſen Tag in eurer Mitte zu, liebe Schweſter! Wie gern feierte ich ihn mit Dir einmahl wieder, wie in unſerer Kindheit. Ach! ſo nie wieder. Wie viel würde fehlen! Der weite glückliche Kreis, der ſich um die geliebte Mutter ſchloß, iſt für immer zerriſſen. Den Vater und drei Schweſtern würden unſere Blicke vergebens ſuchen. Wie ſchön war immer der Tag! Unſer guter Vater wußte ihn jedes Jahr der Mutter und uns ſo wichtig zu machen. Wie froh feierten wir noch in ſeinem

Todesjahre diesen Tag! Erinnerst Du Dich, Luise? Nur Heinrich und wir beide, als die ältesten, wußten um die Ueberraschung, wodurch er unsere Mutter erfreuen wollte. Sie fiel so gerührt in seine Arme, sie umschloß uns alle mit Freudenthränen. Vielleicht ahnete sie auch, daß sie so glücklich ihren Geburtstag nie wieder erleben werde. Und wenn ich nun heute da wäre, an das alles würden wir denken, und unsere Freude würde Wehmuth werden.

Ich bin mit meinem Briefe an unsere gute Mutter so eben fertig geworden. Die halbe Stunde, die ich noch frei habe, ehe die gnädige Frau von ihrem frühen Morgenspaziergange zurück kommt, will ich benutzen, auch Dir ein Wort zu sagen, liebe Luise. Ich bin Dir ja eigentlich noch ein Paar Briefe schuldig; denn die wenigen Zeilen, womit ich Dir unsere Rückkehr aufs Land meldete, wirst Du eben nicht rechnen wollen, wie mir Deine Aufforderung

verräth, Dir noch viel von unserm Winteraufenthalte in K. zu sagen... Was soll ich Dir davon nun viel erzählen? Du weißt schon von den vorigen Jahren her, wie man die Zeit dort hinbringt, und daß ich mich immer nach dem fröhlichen Pfingsten sehne, wo das zerstreute Leben ein Ende nimmt. Was mir Alle in diesem Winter eine große Freude gemacht hat, das weißt Du schon; nach drei Jahren sah ich unsern Bruder zum ersten Mahle wieder. Ich habe es der Mutter sogleich geschrieben, wie gütig die gnädige Frau ihn aufgenommen hat, als er ihr seine Aufwartung machte, wie sehr sie ihn gegen mich gelobt, und welche glückliche Hoffnung sie [illegible] hat. Vor einigen Tagen kam [illegible] sonder auf die Sache. „Pauline, sprach sie, ich habe an Deinen Bruder gedacht, und seinetwegen ernstlich mit meinem Oheim geredet. Aber lieber wäre es mir doch, wenn wir ihn hierher ziehen könnten. Unser alter Pfarrer könnte einen Substituten

brauchen. Dein Bruder hat Geist, Kenntnisse, und was er von Welt noch nicht besitzt, dazu ist er doch nicht ohne Anlage, die sich wohl wird ausbilden lassen. Einen solchen Mann hätte ich gern zur Gesellschaft auf dem Lande. Wir wollen die Sache überlegen, liebe Pauline."

Ich war lebhaft gerührt von ihrer Güte, und küßte ihre Hand. „Euer Vater, der euch allein die erste Bildung gegeben hat, wie Du sagst, muß in der That ein braver, trefflicher Mann gewesen sein," fuhr sie nach einigen Augenblicken fort. „Du kannst denken, liebe Schwester, daß ich nicht [redacted] Lobe war. Sie schien mich mit Theilnahme [redacted], und mit freundlichem Lächeln drückte sie [redacted] nige Mahle die Hand. „Mädchen, Mädchen, wie warm Du werden kannst! sprach sie endlich. Was wird's erst setzen, wenn es [redacted] eines Liebhabers gilt." Ich kann Dir nicht sagen, Luise, wie unangenehm mir der unzeitige Scherz aus-

fiel. Sie zerstörte mit einem Mahle die ganze gerührte Stimmung, worin mir so wohl war. Aber so ist sie, so ungleich zeigt sie sich auch sonst. Du weißt, wie sehr sie mich auszeichnet, daß ich ihre Gesellschafterinn mehr als ihre Dienerinn bin, und gewiß nie werde ich vergessen, wie sie für meine Bildung gesorgt hat; aber solltest Du nur einmahl sehen, wie sie mich so ganz anders behandelt, wenn sie mir vor einer Gesellschaft etwas zu sagen, etwas anzuordnen hat. Ihr Blick ist dann so kalt, ihr Ton so schneidend gebieterisch. Anfangs schmerzte mich dieses ungleiche Betragen sehr; jetzt bin ich es schon mehr gewohnt. Ich weiß freilich was die Konvenienz fordert, und bin nicht so stolz, daß ich verlangte, diese unabänderlichen Gränzen meinetwegen verrückt zu sehen; aber das weiß ich auch, an ihrer Stelle würde ich nicht so handeln. Wem ich einmahl den Freundesnahmen gegeben, und mein Vertrauen gezeigt hätte, den würde ich nie und nirgend verläugnen. —

Doch nichts mehr davon, liebe Schwester. Abhängigkeit ist einmahl, vielleicht für immer, mein Loos; ich muß das Unangenehme, das sie hat, ruhig ertragen. Die Theilnahme, welche mir die gnädige Frau, gewiß aufrichtig, beweiset, die gütigen Gesinnungen, die sie gegen unsern Bruder verräth, machen mir dieß doppelt zur Pflicht.

Unsere Lebensweise hier auf dem Lande habe ich Dir auch schon oft geschildert. Nichts ist so sehr nach meinem Sinne. In diesem Sommer scheint sie freilich ein wenig zerstreuter und städtischer werden zu sollen. Die gnädige Frau hat schon manches dazu angeordnet, und wir werden in den nächsten Monaten verschiedene glänzende Besuche haben. Wäre es nur schon vorbei! Bis jetzt hat uns besonders der Herr Hauptmann von Dorwall einige Mahle besucht. Er ist seit dem vorigen Herbste in K. auf Werbung. Gewiß, ein sehr guter Mann. Ich glaube er

— ja er liebt wohl die gnädige Frau, und sie scheint ihm sehr geneigt zu sein. O sie müßte sehr glücklich mit ihm werden, wenn sie sich entschließen wollte, nach dreijährigem Wittwenstande ein neues Band zu knüpfen! Wie schön ist doch das Loos dieser Frauen, liebe Luise! Ihr Stand, und die Ansprüche, wozu sie berechtiget sind, geben ihnen immer mehr als Hoffnung, den Blick eines edlen Mannes auf sich zu ziehen, und fest zu halten. Sie dürfen nur freundlich aussehen, und alles kommt ihnen entgegen.

Lebe wohl, gute Schwester. Die halbe Stunde ist verflossen, und der Bote wartet. Vielleicht habe ich bald wieder Zeit, Dir zu sagen, daß meine Liebe gegen Dich immer die alte bleiben wird.

Der Hauptmann von Dorwall an den Lieutenant Werthing.

K. am 13. Jun.

Was ich thue, was ich treibe, möchteſt Du wiſſen? Wie es mit meiner Liebe ſtehe, fragſt Du; denn daß Liebe im Spiele ſei, willſt Du längſt errathen haben. Es iſt ſehr natürlich, daß Du Dich für Deinen Schützling intereſſirſt. Ach ja, mein Freund, ich liebe. O wie ſchön, wie liebenswürdig iſt dieſe Frau! Welche Anmuth in ihrem ganzen Weſen! Welche Feinheit und Kraft des Geiſtes! Wie viel zartes, tiefes Gefühl blickt durch alle dieſe Lebendigkeit hervor!

Ohne Deine Empfehlung an die Frau von Weidenthal wäre mir das Leben an dieſem Orte

vielleicht sehr langweilig gewesen. Nein, mein Herz würde sie immer ausgefunden, immer geliebt haben. Aber Du hast mir den Weg zum Glücke gebahnet. Wie herrlich ist es, daß ihr verstorbener Mann Dein Vormund war! — Sie hat mir den Aufenthalt zu einem Himmel gemacht, lieber Werthing. Meine Hoffnungen zeigen mir eine Aussicht — o was müßte aus mir werden, wenn sie sich wieder verschlösse!

Mein Loos ist geworfen. Ich habe — mache mir nicht den Vorwurf der Voreiligkeit, oder wie Du es nennen willst — ich habe meinen Abschied gefordert. Ich merkte, sie würde das zur Bedingung machen. Wenn es um das Glück des Lebens geht, so kann man nicht zu schnell handeln; jede verlorene Minute ist ein Raub an dem Heiligsten. Und — o daß der Gedanke mich noch verfolgen muß! — und wenn meine Hoffnung getäuscht würde? Was läge mir dann an der Lebensweise, die ich führte, an dem Or-

te, wo ich lebte. Nein, lieber Freund, so darf es nicht enden.

Seit drei Wochen ist die schöne Zeit dahin, wo ich sie jeden Tag sehen konnte. Amalie ist wieder aufs Land gezogen. Und ich sollte ich's nicht für ein gutes Zeichen halten, daß sie mir, mit Freundlichkeit, sage ich Dir, mit ihrer liebenswürdigen Freundlichkeit, die Erlaubniß gegeben hat, sie zu besuchen. Ob ich sie benutze, wirst Du wohl nicht erst fragen. Die Stunden, die ich dort bei ihr zubringe, sind schöner, als alle, die sie mir noch schenkte, den einzigen unvergeßlichen Augenblick ausgenommen, wo der erste Strahl glücklicher Hoffnung in meine Seele fiel. Du weißt es, Amalie benimmt sich überall mit Würde, ist überall anziehend. Aber sieh, wie wenig die Liebe mich verblendet, ich kann es nicht läugnen, daß ihr in größeren gesellschaftlichen Kreisen fröhliche Leichtigkeit fehlt. Man sieht es deutlich, dieses abgemessene Wesen

sei nicht Natur. Wozu legt sie sich solchen Zwang auf? Würde sie nicht weit reitzender sein, wenn sie sich ganz ihrem natürlichen Wesen überließe? Und soll ich Dir gestehen, was mir oft noch unangenehmer, was mir schmerzlich aufgefallen ist? Sie scheint die Huldigungen, welche jeder Mann ihr darbringt, viel freundlicher aufzunehmen, als meine besorgte Liebe es leiden kann. Sieh, so hat mir die Grausame manche Augenblicke zu verderben gewußt, wo ich sie sehen konnte, und wenn ihnen nicht oft schönere gefolgt wären, wo sie sich ganz zeigte, wie sie ist, ich würde den lästigen Zwang nicht ertragen haben.

Alles dieses hat nun ein Ende. Wie glücklich kehre ich nach der Stadt zurück, wenn ich einen halben Tag auf ihrem schönen Landsitze zugebracht habe. Hier erscheint ohne Zwang ihre liebliche, heitere Natur; hier stört mir nichts die schönsten Stunden. Amaliens Gesellschafterinn, ihre junge Freundinn, wie sie das Mäd-

chen nennt, ist gewöhnlich zugegen, und doch auch oft genug abwesend, als daß ich nicht Zeit hätte, die Empfindungen, die ich in Paulinens Gegenwart zurück halte, zuweilen freier ausbrechen zu lassen. Doch nie ist mir deswegen ihre Gegenwart lästig; es hat im Gegentheile einen eigenen Reitz für mich, wenn sich Amälie ganz so offen, so vertraulich mit ihr unterhält, mit ihr arbeitet, als ob kein Fremder da wäre. Pauline ist, selbst neben ihrer Gebieterinn, schön, und verräth viel Sanftmuth und Geist. Amalie hat sie vor einigen Jahren nach dem Tode des Vaters, der ein Pfarrer war, anfangs als Kammerjungfer zu sich genommen, aber weil sie den Anfang von guter Bildung, Talent und Trieb bemerkte, die Anlagen und Kunstfertigkeiten des Mädchens mit Sorgfalt entwickelt. Pauline verdient in jeder Rücksicht diese Auszeichnung. Ich war noch neulich zugegen, als sie Amalien etwas vorlas, und Du glaubst nicht wie richtig sie den Ton traf, mit welchem feinen Gefühle sie die

Worte belebte. Es ist gewiß eine natürliche, schöne Empfindung, wenn ihr Amalie immer Veranlassung giebt, zu zeigen, was sie ihrer edlen Lehrerinn verdanket.

Und was hast Du gewonnen? Worauf gründen sich Deine Hoffnungen? wirst Du mich jetzt fragen. Ach freilich, lieber Wekthing, nur Blicke, nur freundliche Worte sind es, worauf ich mein ganzes Glück gebaut habe, Worte, die mir einen schmeichelnden Sinn zu enthalten schienen. Schon oft, und auch gestern wieder, bin ich ausdrücklich mit dem Vorsatze ausgeritten, nicht ohne Gewißheit über mein Schicksal zurück zu kehren. Aber so fein weiß sie mir auszuweichen, wenn ich glaube, den Augenblick erreicht zu haben, wo das süße Versprechen mich zum Glücklichsten machen würde. Sie sieht, welche Glut in meinem Herzen ist; will sie denn erwarten, daß es verzehrt werde, ehe sie sich von meiner Liebe überzeugt?

Lebe wohl, lieber Werthing. Du wirſt Deinem Freunde, der hier keinen Vertrauten gefunden hat, zuweilen gern eine Stunde opfern, wenn er das Bedürfniß fühlt, ſein Herz zu öffnen.

Die Paſtorinn Walder an Paulinen.

R... am 17. Jun.

Dein Brief, meine liebe Pauline, hat mich innig gerührt. Wir erhielten ihn mit der Gelegenheit, die Du benutzet hatteſt, gerade noch am Abend deſſelben Tages, als Luiſe und ich, nach vollbrachter Arbeit, vor dem Hauſe unter der Linde ſaßen. Glückliche Erinnerungen beſchäftigten uns Beide, und wir dachten liebevoll an unſere Entfernten. Zufrieden mit unſerm Looſe hatten wir den Tag zugebracht, da kam noch ein freundlicher Gruß von unſerer guten Pauline, damit wir ihn recht glücklich beſchlieſſen ſollten. Luiſe bemerkte den Boten zuerſt, der nach uns fragte, und flog ihm entgegen.

Geschwind wurde Licht angemacht, und ungeduldig eilten wir beide, unsere Briefe zu lesen.

Ich danke Dir für die warmen Wünsche Deines guten Herzens. Gott wird sie erfüllen, so weit es mir zuträglich ist; um nichts aber bitte ich ihn jeden Tag so inständig, als daß er mir die Freude geben möge, glückliche Kinder um mein letztes Lager zu sehen. Dann würde ich ruhig sterben, und den besten Lohn für alle Sorgen mitnehmen, die oft, Du weißt es, liebe Tochter, drückend auf mir gelegen haben, seit euer Vater todt ist. Doch dem Himmel sei es gedankt, das Schwerste ist vorüber. Du und Luise, ihr habt mir beide treulich beigestanden, daß euer Bruder mit Ehren die Laufbahn vollenden konnte, die er bei dem Tode eures Vaters schon angetreten hatte. Wäre das nicht gewesen, ich weiß nicht, ob ich den Muth gehabt hätte, sie ihn betreten zu lassen, und vielleicht wäre ihm das Schicksal geworden, seinen

Beruf zu verfehlen. O liebes Kind, was fühlt mein Herz, wenn ſich immer neue Hoffnungen für ihn zeigen! Die gütigen Geſinnungen der gnädigen Frau haben mich bis zu Thränen gerührt. Was hat ſie nicht ſchon für Dich gethan, was will ſie jetzt noch für uns alle thun! Pauline, wirſt Du ihr durch Unterwürfigkeit, durch ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit genug vergelten können?

Aber auch Euch beide, Dich und Deine Schweſter, hoffe ich glücklich zurück zu laſſen. Freilich iſt Abhängigkeit euer Loos; ihr habt wenig Hoffnung, daß es ſich ändern werde. Mache Dich immer vertrauter mit dem Gedanken. O wie ſehr würde ich Dich beklagen müſſen, wenn Du Dein Loos je als drückend fühltest. Bedenke ſorgfältig Deine Lage, gute Pauline, bedenke mit kindlichem Vertrauen, daß auch auf Dich das Auge der Vorſehung blickt, und Du wirſt immer zufrieden ſein, Du wirſt

immer mit Ruhe auf andere sehen können, welchen das Glück es nicht so strenge zur Pflicht macht, ihre Wünsche mit stiller Ergebung zu ordnen. Der Gedanke, daß ihr beide zur Arbeit gewöhnt seid, beruhigt mich wegen eurer Zukunft, selbst wenn ihr andern Hoffnungen entsagen müsset. Und dann, liebes Kind, immer bleibt Euch euer Bruder übrig, der, es nie vergessen wird, daß eure müden Augen oft auch um Mitternacht noch nicht zufielen, wenn ihr arbeitetet, um seine Bedürfnisse zu erleichtern.

Die gnädige Frau zeigt viel Herablassung, viel Vertrauen gegen Dich, Pauline. Du hast gewiß Klugheit und Gefühl für Schicklichkeit genug, als daß Du deswegen je aus den Schranken der Ehrerbietung treten werdest. Wache ja sorgfältig, meine Tochter, daß Dich Dein Herz nie zu Aeußerungen, zu Mittheilungen verleite, die nur da statt finden dürfen, wo gleiche Verhältnisse sind; hüte Dich, auch das vertrauliche

ste Wesen je als eine Erlaubniß zu betrachten, in einen ähnlichen Ton zu fallen. Ich glaube, Du würdest dann bald sehen, daß Du Dich sehr geirret hättest. — Freundschaft mag freilich den Unterschied des Standes ausgleichen; aber wo Abhängigkeit von einer Seite ist, liebe Pauline, da kann ja die Freundschaft mit ihren Ansprüchen gar nicht eintreten. Das Vertrauen, die Güte, die dem Abhängigen erwiesen werden, sind eine Gunstbezeugung, auf welche er nie ein Recht erhält, die er heute bekommen, morgen vermissen kann. Vergiß diese mütterliche Bemerkung nicht, liebes Kind. Besorgniß für Dein Glück, für Deine Ruhe hat sie mir eingegeben.

Luise grüsset Dich. Sie geht Morgen auf einige Wochen zu meiner Schwester nach O. Von dort aus will sie Dir schreiben. Mit Zärtlichkeit umarmt Dich

Deine Mutter.

Dorwall an Werthing.

K. am 20. Jun.

Erſt ſeit einer Stunde bin ich von Weidenthal zurück. Ich habe einen ſo glücklichen Tag genoſſen, daß ich mich nicht nieder legen kann, ohne erſt ein Wort mit Dir geſprochen zu haben. Ich ritt gegen Mittag aus, und erfuhr gleich bei meiner Ankunft im Schloſſe, daß Amalie unpäßlich war. Der alte Bediente, der mein Pferd nahm, mußte mir meine lebhafte Bewegung anſehen. Ich flog auf die Treppe, um in Amaliens Zimmer zu eilen, und gewann kaum ſo viel Faſſung, mich melden zu laſſen. Man führte mich zu ihr. Sie war allein, und lag in einem einfachen Nachtkleide auf dem Sofa.

Freundlich reichte sie mir die Hand, die ich heftig an meinen Mund drückte, als ich vor ihr nieder gesunken war. Unruhig sah ich in ihre etwas trüben Augen, und verrieth meine Besorgnisse. Sie beruhigte mich. Die ganze Sache war nichts, als die unbedeutende Folge einer Erkältung, die sie sich auf einem späten Spaziergange zugezogen hatte. Ich saß vor ihr. Noch nie hatte ich einen so glücklichen Augenblick an ihrer Seite genossen. Theilnehmender als je hörte sie alles, was meine Liebe sprach. Ich durfte sie in meine Arme schließen, ich durfte die Wange küssen, die ungewöhnlich lebhaft glühte.

Eine schöne halbe Stunde war vorüber gegangen, als Pauline mit einer Erfrischung für Amalien herein kam. Das gute Mädchen zeigt immer noch viel Schüchternheit beim ersten Anblicke eines Fremden, die sich erst nach und nach verliert; doch heute verrieth Pauline diese Ver-

legenheit besonders auffallend, als ihre Blicke mir begegneten. Aber es fand sich, sie ward bald wieder gefaßt, und nichts als ihr stilles bescheidnes Wesen blieb zurück. Amalie wünschte Musik zu hören. Pauline ging ans Pianoforte. Sie spielte so schön und ausdrucksvoll, daß ich mich nicht enthalten konnte, meinen Beifall lebhaft zu äußern. Schade, daß Sie Ihre Flöte nicht hier haben, sprach Amalie zu mir, Sie könnten sonst auch dazu beitragen, eine Kranke zu erheitern. Doch es ist wahr, setzte sie schnell hinzu, wir haben ja eine hier. Geschwind, Pauline, wo ist die Flöte des Grafen? — Pauline ging hinaus. Ich sah Amalien an. Der glückliche Graf! sprach ich endlich. Er scheint ja auf die Art hier sehr einheimisch zu sein. — Nun ja, antwortete sie lächelnd, Sie wissen doch, wie gern er sich spielen hört. Er hat ein neues Solo erhalten, und denken Sie sich, vorgestern kommt er mit seiner Flöte her, um es mir vorzuspielen. Er

fährt ein wenig spät wieder fort, die liebe Flöte wird vergessen. — Und bleibt vermuthlich hier, als Unterpfand seiner persönlichen Wiedererscheinung? fragte ich empfindlich. Amalie sah mich mit einer Ueberraschung an, die sich bald in ein freundliches Lächeln verlor. Sie sind wunderlich, lieber Dorwall, sprach sie. Lassen Sie es mich nicht merken, daß Sie eine Laune haben, die ich gar nicht liebe. Ich halte Sie für so frei von dieser Untugend, daß es Ihnen daran liegen muß, meine Täuschung zu unterhalten, wenn Sie sich nicht ganz rein wissen. — Ihr schönes Auge begegnete dem meinigen, als sie diese Worte sprach. Alles war vorbei. Ich bat sie um Verzeihung für meine Aufwallung. Ihre Blicke schienen mir alles zu sagen, was mich beruhigen konnte.

Pauline kam jetzt mit der Flöte zurück. Man wird es ihrem Spiele gewiß nicht anmerken, daß Sie diese Flöte brauchen, sprach Amalie,

als ich das Instrument stimmte. Ich akkompagnirte Paulinen zu einem Paar neuen Sonaten. Alles ging aufs Beste. Amalie verlangte endlich Singstücke. Aus der Oper, die wir neulich wieder vorgenommen haben, sprach sie. Pauline nahm das Heft. Während sie darin blätterte, sah ich die Anfangsworte einer Arie, deren ich mich lebhaft erinnerte. Pauline hatte die Blätter schnell umgeschlagen, aber ich fand sie wieder. Ich fragte Amalien, ob sie das Stück zu hören wünsche, und blies den Anfang meiner Stimme. O schön! rief Amalie. Singe, liebe Pauline. — Es dauerte einige Augenblicke, ehe Pauline die ersten Takte herausbrachte; ich sah deutlich, daß ihre Finger auf den Tasten zitterten. Ich fragte, ob sie etwa müde sei, und eine Pause zu machen wünsche. Sie fing sogleich an. Ich kann Dir nicht sagen, mit welchem Ausdrucke, mit welcher lebhaften Bewegung sie die Worte sang:

Jo d'amore, o Dio, mi moro,
E mi niega il mio tiranno
Anche il misero ristoro
Di lagnarmi, e poi miror.

Che costava a quel crudelo
L'ascoltar le mie querele,
E donare a tanto affanno
Qualche tenero sospir!

Auch ich war sehr bewegt. Ich warf einen glühenden Blick auf Amalien, die ihr Auge zu uns gewendet hatte. Was ist Dir, Pauline? rief sie plötzlich. Pauline stand schnell auf. Verzeihen Sie, gnädige Frau, mir ist nicht wohl, antwortete sie mit zitternder Stimme, indem sie sich eilig entfernte. Ich sah ihr theilnehmend nach. — Ich ahne schon was ihr fehlt, hob Amalie an. Gewiß haben sie die Worte der Arie in Bewegung gesetzt. Sie ist so reizbar, daß oft das Geringste sie heftig ergreift. Das

ist das Einzige, was fernere Bildung noch abschleifen muß. — Aber gestehen Sie, wendete ich ein, wenn der Fehler wirklich so bedeutend wäre, so ist er doch immer dem entgegen gesetzten Mangel vorzuziehen, der sich nicht wieder gut machen läßt. Dasjenige, wodurch er etwa den Gleichmuth stört, pflegen Zeit und Erfahrung abzustumpfen, oft mehr als wünschenswerth ist. Darum möchte ich ihrem Zöglinge wegen dieses Geschenkes der Natur eher Glück wünschen. Und sollten Sie nicht durch die sorgfältige Entwikkelung aller Anlagen diese zarte Stimmung selbst geweckt haben?

Wir sprachen noch einiges im Allgemeinen über diesen Gegenstand, bis das Gespräch die Wendung nahm, die mein Herz näher traf. Ich blieb noch eine halbe Stunde allein bei Amalien. Sie wußte alles, was meine Liebe noch beunruhigte, zu entfernen, war zärtlicher als je, und ich trennte mich von ihr mit den glücklichsten Hoffnungen.

Du wirst ohne Zweifel ein Wort von dem Grafen wissen wollen, der mir Veranlassung zu der eifersüchtigen Aufwallung gab, worüber Amalie mich gescholten hat. Was läßt sich nun viel von ihm sagen! Er heißt Graf von Holmer und ist aus Sch.; ein reicher, unabhängiger junger Mann, der einige Jahre in B. gelebt hat, und seit fünf oder sechs Monaten glaubt, es lasse sich hier so gut wie dort Geld verzehren. Uebrigens ist er schön, hat gesellschaftliche Talente, sonst nicht viel ausgezeichnetes. Daß er mein Nebenbuhler war, wußte ich längst, hielt ihn aber nicht für gefährlich, weil mir Amalie sehr deutlich den Vorzug vor ihm gegeben hatte, bis die leidige Flöte — Doch das weißt Du nun. Gute Nacht also für heute. Ehe ich den Brief absende, hoffe ich noch ein Wort beizufügen.

Am 23. Jun.

Unangenehme Amtsgeschäfte hielten mich vorgestern und gestern so fest, daß ich nicht an Dich denken, und, was mit Deiner Erlaubniß noch schlimmer ist, Amalien nicht sehen konnte. Eine große Erleichterung meines Herzens war es, durch meinen Bedienten, den ich hinaus schickte, so gute Nachrichten von ihr zu erhalten. Heute konnte ich mich endlich losreißen, um nach Weidenthal zu eilen.

O lieber Freund, daß auch das vollkommenste Werk der Natur nicht ohne Mängel sein kann! In dem Augenblicke, als ich zu Amalien herein trat, schien es mir, als ob sie einen unfreundlichen Blick auf Paulinen geworfen hätte, die ihre Stickerei beschäftiget, neben ihr saß. Eine glühende Röthe bedeckte das Gesicht des guten Mädchens. Amalie erwiederte meinen Gruß mit Güte. Nach einigen Minuten sah sie auf Paulinens Arbeit. Völlig verfehlt! rief sie.

Hier, dort ganz gegen die Zeichnung. — Ich warf nun ebenfalls einen Blick auf den Stickrahmen. Das Blatt zu einem Ofenschirme war ausgespannt und fast vollendet. Ich sah eine junge Frau, die mit einem Kranze vor eine Urne trat. Alles schien mir richtig und geschmackvoll ausgeführt zu sein. Du weißt, nichts in der Welt kann mich verleiten, gegen mein Gefühl zu sprechen. Auch bei Amalien habe ich mir das Recht bewahret, freimüthig zu sein, und nie gegen meine Ueberzeugung geschmeichelt. Verzeihen Sie, sprach ich lächelnd, die Gerechtigkeit fordert es, daß ich Partei gegen Sie nehme. Ich wüßte wirklich nicht, was an der Arbeit auszusetzen wäre. — Wirklich nicht? antwortete Amalie, etwas empfindlich. Pauline war so bescheiden, meiner Vertheidigung ungeachtet, kein Wort darein zu reden. Sie hatte nur die Zeichnung in die Hand genommen, und schien sie sorgfältig mit der Stickerei zu vergleichen. — Dieser Arm ist doch wohl nicht treu nach

gebildet? fuhr Amalie fort. Wie plump der Kranz! Hier an der Seite der Urne fehlt der Schatten völlig. — Aber verzeihen Sie, gnädige Frau, antwortete Pauline jetzt, ich fange eben an, die Schattenfäden aufzulegen. — Sie wird unbescheiden, sprach Amalie mit Unmuth, mit strengem Tone. Geh Sie! — Pauline stand auf, verbeugte sich, und als sie das Zimmer verließ, warf sie durch Thränen einen Blick auf mich, der mich tief rührte. Ich schwieg. In der That, hob Amalie an, die Kleine scheint es zu merken, daß ich zu gütig gegen sie bin. — Sie haben sie hart behandelt, versetzte ich. Auf diese Weise werden Sie den Muth ihrer gelehrigen Schülerinn, die Ihnen so viel Ehre macht, niederschlagen. — Amalie sah mich mit Ueberraschung an. Es war nicht fein, daß Sie ihre Partei nahmen. Sie werden sie eingebildet machen, wer weiß was ihr in das Köpfchen setzen. — Sie sind so milde gesinnt, so gütig, antwortete ich. Gewiß, Sie werden das An-

denken dieſes unangenehmen Augenblickes bei ihr auszulöſchen wiſſen. — Ich hohlte bei dieſen Worten den Stickrahmen und die Zeichnung, und hielt ihr beide vor. Amalie ſchien ſich zu faſſen, und indem ſie mir die Sachen aus den Händen nahm, ſprach ſie lächelnd: Wir wollen ſehen! Pauline hat einen geſchickten Fürſprecher gefunden. Doch laſſen Sie uns jetzt nicht mehr zanken.

Ich war einmahl verſtimmt, lieber Werthing, und konnte nun die ſchönen Stunden, die ich mir verſprochen hatte, nur halb genießen. Kurz vor meiner Abreiſe ließ Amalie Paulinen rufen. Ich las es aus ihren Zügen, daß der Auftritt ſie ſehr angegriffen hatte. Amalie führte ſie freundlich zu dem Stickrahmen. Du wirſt mir Freude machen, liebe Pauline, ſprach ſie, wenn Du die Arbeit ſo ausführeſt, wie Du ſie angefangen haſt. Der Herr Hauptmann hat mich überzeugt, daß die Fehler, die ich zu fin-

den glaubte, in der That ganz unbedeutend sind. — Pauline küßte gerührt Amaliens Hand. Ich sah es, Thränen füllten ihre Augen.

Nein, lieber Freund, Amalie ist nicht frei von Launen, von Launen, die sie zur Ungerechtigkeit verleiten können, zur Härte gegen dieses Mädchen, das gewiß, ich bin davon überzeugt, die Sanftmuth und Geduld selbst ist. Diese Entdeckung hat mich nicht wenig geschmerzt. Amalie hat freilich ihr Unrecht wieder gut gemacht, und doch auch nicht ganz, nicht so wie ich es wünschte und erwartete. Ich kann es ihr nicht ganz verzeihen.

Morgen früh muß ich in Geschäften nach A. reisen. Wäre nur erst mein Abschied da! Diese Verhältnisse stören mich ganz unerträglich in dem, was jetzt meine theuerste Angelegenheit ist. Nach meiner Rückkehr schreibe ich Dir. Lebe wohl.

Dorwall an Werthing.

K. am 30. Jun.

Ich war gestern so unruhig, in einer so lebhaften Spannung, daß es mir recht lieb ist, die Feder, die ich schon ergriffen hatte, wieder weggelegt zu haben. Mein Brief würde ohne Zweifel die Farbe meiner Stimmung erhalten, und Dich bekümmert haben. Jetzt sehe ich ein, daß meine Besorgnisse zu voreilig waren. Meine Erzählung wird ruhiger sein.

Ich kam vorgestern Abend spät von meiner Reise zurück. Gestern Nachmittag eilte ich nach Weidenthal. Ich wollte Amalien überraschen, die meine Rückkehr nicht so frühe erwartet hatte,

und ritt deswegen um den Park. Einem Arbeiter vom Schlosse, den ich fand, übergab ich mein Pferd. Ungeduldig flog ich durch das Gebüsch, und war kaum in einen schattigen Gang getreten, als ich in geringer Entfernung eine weibliche Gestalt erblickte. Sie trug einen tiefen Hut, der mich hinderte, das Haar zu sehen; denn Amalie hat braunes, wie Du weißt, und Pauline ist blond. Doch da habe ich Dir schon die Ueberraschung zerstört. Es sei. Ich näherte mich leise der Gestalt, die nachdenkend unter einem Baume stand. Ich ergriff ihre Hand, und sank in demselben Augenblicke zu ihren Füßen. Du glaubst nicht, in welche Bewegung Pauline gerieth, als sie mich erblickte. Ich war nicht weniger verlegen, faßte mich aber bald wieder, als ich aufgesprungen war, und bat sie um Verzeihung. Doch ich bin dem Zufalle nicht böse, der es so gemacht hat, setzte ich hinzu. Ich will die Gelegenheit benutzen, um Amaliens edler Freundinn die Achtung auszu-

drücken, die ich so gern für sie empfinde. — Pauline antwortete mit einer Verbeugung, und zog die Hand zurück, die in der meinigen merklich gezittert hatte. Ist die gnädige Frau zu Hause? hob ich nach einer Pause wieder an. Pauline zögerte einen Augenblick mit der Antwort. „Sie ist spatzieren gefahren.“ Ich fragte wohin, um ihr entgegen zu reiten; aber Pauline wußte nicht, welchen Weg Amalie genommen hatte. Sie bat mich in's Schloß zu gehen. „Längstens in einer halben Stunde wird die gnädige Frau zurück kommen.“ Pauline ging schweigend neben mir. Ich knüpfte dieses und jenes Gespräch an; aber sie antwortete nur wenig, und suchte ihre Verwirrung zu bekämpfen. So kamen wir nach einem kurzen Wege ins Schloß. In dem Saale gaben uns einige neu angekommene Musikalien andern Stoff zur Unterhaltung. Ich durchblätterte eben ein Heft, das mir Pauline reichte, als ein Wagen in den Schloßhof rollte. Schnell sprang ich ans Fen-

ster, und sah Amalien in einem prächtigen, mir wohl bekannten Whiski sitzen. Der Graf saß an ihrer Seite. Du kannst denken, wie mir bei dem Anblicke ward. Der Graf hier? fragte ich Paulinen mit lebhafter Stimme. „Der Herr Graf ist heute frühe angekommen," antwortete sie, und schlug erröthend die Augen nieder.

Ich hatte meine Fassung noch nicht, als der Graf Amalien herein führte. „Ei, Herr Hauptmann, welche Ueberraschung! rief sie. Schon wieder da?" Ich unterdrückte gewaltsam meine Empfindung: „Seit gestern Abend," antwortete ich kalt. — „So danke ich Ihnen, daß Sie so frühe daran gedacht haben, mir Freude über ihre glückliche Rückkehr zu geben," sprach Amalie mit höflicher Freundlichkeit.

Ich möchte Dir das unbedeutende Gespräch nicht weiter aufzeichnen, wenn ich's auch könn-

te. Was für Blicke der Graf und ich mitunter uns zuwarfen, magst Du Dir denken. Pauline hatte das Zimmer gleich nach Amaliens Ankunft verlassen. Wir drei blieben etwa noch eine halbe Stunde zusammen. Endlich brach der Graf auf, und ich machte Anstalt, ihm zu folgen. Amalie warf mir einen Blick zu, den ich verstand; aber ich war anfangs unschlüssig, ob ich ihn verstehen wollte. Doch ich blieb. Nach einigen Minuten war ich allein mit Amalien. „Schön, der unerwartete Besuch ist weg, sprach sie. Jetzt wollen wir erst ein ruhiges Wort mit einander reden." — Auch der Besuch war unerwartet? fragte ich. In der That, so ist ja dieser Tag für Sie sehr reich an Ueberraschungen gewesen. — „Ich glaube, Sie wollen mir noch die dritte machen, versetzte sie lächelnd. Haben Sie wieder die Laune, die ich nicht liebe?"

Das Ende der Scene war, daß ich, selbst durch Amaliens freundliche Worte, durch den

mächtigen Zauber, womit sie sonst immer so viel gewinnt, wenig beruhigt, gegen Abend das Schloß verließ. Kaum war ich mir selbst überlassen, da kam alles, was ich gesehen, bedeutender, gefährlicher vor meine Seele zurück. Ich brachte die Nacht in lebhafter Unruhe zu, und war geschäftig genug, mir alles auf das schrecklichste zu deuten. Heute Morgen bekam ich ein Paar theure Zeilen von Amalien, eine freundliche Einladung. Sie haben mich gänzlich beruhiget, und fast schäme ich mich jetzt, daß ein bloßer Schein mich so hat aus der Fassung bringen können.

Laß mich nicht zu lange auf deine ermunternden Briefe warten, lieber Werthing. Du siehst, ich habe oft Stunden, wo die Worte eines Freundes wohlthätig auf mich wirken könnten. Und wem wird das sicherer gelingen, als Dir? Lebe wohl.

Pauline an Luiſe.

Weidenthal am 1. Jul.

Ich danke Dir für deinen lieben Brief, Luiſe. Geſtern Abend brachte ihn mir der Bote, und ich wähle die erſte freie Stunde, um mit Dir zu reden. O wie gern wäre ich bei Dir und unſerer guten Tante! Wie gern gäbe ich alles hin, was Dir an meiner Lebensweiſe ſo herrlich dünkt, wenn ich in das einfachere Leben zurück kehren könnte, das Du genießeſt, wenn ich jetzt mit Dir in dem ſchönen Baumgarten zu O. herum gehen dürfte, wo wir als Kinder oft ſo fröhlich waren. Ich würde dann auf dieſe vier Jahre, die ich fern von Euch verlebt habe, wie auf einen Traum zurück ſehen. Ja, wie ein

Traum würde mir selbst diese Zeit erscheinen; und wie es in Träumen oft geschieht, daß die bunten Bilder sich wunderbar in einander verwirren, daß das Unmögliche uns erreichbar scheint, daß wir unüberwindliche Hindernisse zu übersteigen hoffen — so ich würde sehen, daß es mir gerade so ergangen wäre.

Ach gute Luise! wie viel besser ich es, vor vielen andern in gleicher Lage, immer haben mag, Du weißt es schon, daß ich meine Täuschung oft gestört sehen würde, wenn ich meine Lage darum für ganz glücklich halten wollte. Abhängigkeit, so sehr sie versüßt werden mag, ist doch immer schwer zu tragen. Und was sehe ich in meiner Zukunft? Alles was man glückliche Tage nennen würde, wird nur als Lohn, höchstens aus veränderlicher Gunst, der Dienenden zugetheilt werden. Nie ein schönes, heiteres Leben, nie eine Freude, ein Glück, als uneigennützige Geschenk eines wahrhaft be-

freundeten Herzens, eines Herzens, das ich mein zu nennen wagen darf. — O liebe Schwester, Du kannst wohl, selbst wenn Du in meine Lage kommst, glücklich sein, ich nimmer, nimmer! O mögest Du nie erfahren, wie schmerzlich es ist, zu fühlen, was uns glücklich machen kann, und doch nirgend einen Weg zum Glücke zu sehen.

Aber ich will an die Ermahnung unserer guten Mutter denken. Ich habe ihren letzten Brief mit gerührter Seele gelesen, und ihr geschrieben, daß ich ihre mütterliche Erinnerung nicht vergessen werde. Ach! sie hat Recht, meine Lage macht es mir zur Pflicht, meine Wünsche immer mit stiller Ergebung zu ordnen.

Auch die schöne Hoffnung, die ich für unsern Bruder gefaßt hatte, ist auf einmahl zerstört, Luise. Der ehemalige Führer des Herrn Grafen von Golmer wird die hiesige Pfarre er-

halten. Die gnädige Frau sagte gestern zu mir, daß unser künftiger Pfarrer bald hier eintreffen werde. Freude glänzte in meinen Augen, mein Herz schlug, und ich war im Begriff, ihre Hand an meinen Mund zu drücken. „Es ließ sich nicht anders einrichten," fuhr die gnädige Frau fort, sonst würde ich deinen Bruder allen vorgezogen haben. Aber gib Dich zufrieden; es wird sich wohl ein anderes Plätzchen für ihn finden lassen." Ich neigte mich auf ihre Hand, und konnte die Thränen nicht aufhalten, die mir ins Auge getreten waren. Sage unserer Mutter lieber nichts davon, Luise. Sie hatte sich so sehr über die Aussicht gefreuet. Die gnädige Frau hat mir freilich ihr Versprechen erneuert; aber wer weiß, wie spät sich wieder eine solche Gelegenheit zeigt. Sieh, liebe Schwester, muß ich nicht traurig werden, wenn eine Hoffnung, der ich gern alles opfern wollte, mir entrissen wird?

Seit vorgestern ist es beschlossen, daß wir in kurzem nach der Stadt reisen, um dort einige Tage zu bleiben. Es werden verschiedene Lustbarkeiten angeordnet werden. Mir ist das sehr unangenehm. Das stille ländliche Leben, die einsame Lage des Schlosses, und der schöne Park, wo ich oft stundenlang meinen Gedanken mich überlasse, alles ist mir so lieb geworden, daß ich auch eine kurze Trennung empfinden werde. Nach unserer Rückkehr wirst Du wohl wieder in R. sein. Dann schreibe ich Dir und unserer Mutter. Bis dahin lebe wohl. Behalte mich lieb, Luise. O ja, die Liebe der meinigen wird mir übrig bleiben, und mich trösten, wenn alles flieht.

Dorwall an Werthing.

K. am 7. Jul.

Als ich Dir vor acht Tagen schrieb, war die leichte Wolke, die mein Glück getrübt hatte, schon wieder weggezogen. Seitdem ist die heitere Stimmung meines Herzens ganz zurückgekehrt, und selbst erhöhet worden. Amalie hat mir bei meinen Besuche Beweise ihrer Theilnahme geschenkt, die mich entzückten. Das Versprechen, um welches ich flehte, hat sie mir nicht gegeben, und auch nicht versagt, aber — Ja, mein Freund, ich hoffe Dir bald den Brief senden zu können, den deine Freundschaft gewiß ungeduldig erwartet, der Dir sagen wird,

daß meinem Glücke nichts mehr fehle, daß Amalie ganz mein sei.

Du wirst Dir meine frohe Stimmung noch leichter erklären können, wenn ich Dir sage, daß ich seit zwei Tagen nicht mehr durch einen Weg von drei Stunden, sondern nur durch eine einzige Gasse von Amalien getrennt bin. Sie ist in die Stadt zurück gekommen, um an den Vergnügungen Theil zu nehmen, welche die hiesigen jungen Herrn veranstalten wollen, und wird wenigstens bis zu Ende der Woche hier bleiben. Mein Schicksal muß in dieser Zeit entschieden werden. Ich bin frei von den Verhältnissen, die mir so lästig geworden waren; mein Abschied ist gestern Abend, und mein Nachfolger, Hauptmann St., diesen Mittag angekommen. Ich flog heute frühe mit dem theuren Briefe zu Amalien. Sie ward ein wenig nachdenkend, sie verrieth einige Verlegenheit. „Ich will mitten unter den Vergnügungen, die uns erwarten,

den ernsten Entschluß überlegen, antwortete sie endlich auf mein lebhaftes Dringen. Dieses Zögern ist mir ja nicht zu verargen. Sie wissen, wie übel der erste Wurf für mich ausfiel. Ist es nicht ganz natürlich, daß ich bei dem zweiten ein wenig zittere, wenn ich auch sehr geneigt bin, ihn zu wagen?" Du kannst denken, lieber Werthing, was ich darauf sagte. „Sie glauben doch wohl, versetzte sie, daß ich beim Abwägen ihre Verdienste gewiß in eine Schale legen werde?" Vor allen, Amalie, rief ich, vor allen legen Sie meine Liebe hinein, und sie wird nieder sinken, was für Bedenklichkeiten Sie immer in die andere Schale werfen mögen.

Dabei blieb es. Heute haben wir Ball in einem sehr reitzenden öffentlichen Orte, nicht weit von der Stadt. In zwei Stunden fliege ich mit Amalien durch die bunten, fröhlichen Masken. Morgen vielleicht melde ich Dir meine glücklichste Nachricht.

Am 8. frühe.

O mein Freund, welche Nacht? Ich hoffte gestern, Dir heute eine glückliche Botschaft melden zu können, und jetzt — Die Ruhe meines Lebens zerstört — Betrogen, abscheulich betrogen!

Ich konnte nicht schlafen. Seit drei Stunden gehe ich wie wahnsinnig auf und nieder. Ich will mir etwas Fassung sammeln, um Dir alles erzählen zu können; vielleicht giebt mir das Erleichterung.

Ich ging mit dem Hauptmanne St. auf den Ball; wir waren beide in einfachen Masken. Amalie erschien einige Minuten nachher. Ich kannte ihre Maske, sie war eine Diana, mit einem kleinen Gefolge von Nymphen. Schon vorgestern hatte sie mir zwei Tänze versprochen; mehr würde sie nicht tanzen, sagte sie. Kaum hatten wir den zweiten geendigt, als ein Jäger

im antiken Costume zu Amalien trat. Es entging mir nicht, daß sie die Maske errieth, welche, ihrer Rolle gemäß, der Diana Huldigungen darbrachte, und ich erkannte sehr bald den Grafen. Es war mir nicht möglich, auf den munteren Witz, den sie spielen ließ, mit dem geringsten Antheile zu merken. Ich entfernte mich. Gleich darauf reichte Amalie dem Jäger die Hand zum Tanze. Das machte mir den Kopf vollends warm. Ich stand lange in unruhiger Bewegung an einem Fenster; und als sich beide nach dem Tanze plötzlich unter die Masken verloren hatten, trat ich zu St., der eine Zeit lang mit mir auf und nieder ging. Endlich blieben wir bei einer Gruppe verschiedener Masken stehen. Die reitzende Diana war der Gegenstand ihrer Unterhaltung. „Sie kann sich nicht so verbergen, daß man sie verkännte" sprach einer. — Nun, Sie rathen doch auf die schöne Weidenthal? fragte ein anderer. — „Allerdings" versetzte jener. — Und was sagen Sie zu dem hübschen Jäger?

Mich däucht, er paßt sehr gut zu einem Endymion, hob ein Dritter an. — „Doch wohl Graf Holmer? sprach der Erste. Wenn man dem Gerüchte glauben will, so ist die schöne Göttinn ohne Zweifel geneigt genug, ihn glücklicher zu machen, als es sein Vorbild war.“ Ohne Zweifel, sprach ich lebhaft, Sie werden mir erlauben, daß ich sehr daran zweifle. — „Mit welchem Rechte?“ fragte eine Stimme hinter mir, und als ich mich umsah, erblickte ich einen blauen Domino, der mit einer Nymphe aus Dianens Gefolgen neben uns stand. Ich sah ihn überrascht an, und war nahe dabei, mich sehr bloß zu geben, als die Maske, von der Nymphe fortgezogen, sich schnell entfernte.

Die Erscheinung hatte mich sehr befremdet. Ich trennte mich bald von St., um den blauen Domino wiederzusuchen. Er sollte mir Rede stehen. Während ich durch den Saal ging, ohne ihn zu finden, rief die Musik zum Tanze.

Ich wollte meine Unruhe in dem lebhaften Walzer vergessen, und sah mich nach einer Dame um. Mein Blick fiel plötzlich auf die Diana, die allein, ohne den verhaßten Jäger, an einem Fenster saß. Einige Masken gingen an ihr vorüber, und schienen ihr Artigkeiten zu sagen; aber sie behandelte alle mit auffallender Kälte. Ich näherte mich ihr. Sie schien in Gedanken verloren zu sein. Mein ganzes Herz erwachte bei dem Anblicke. Sie sind mir Ersatz schuldig, sprach ich, zu ihr tretend. Wollen Sie mir diesen Tanz versagen? — Sie schwieg. Nach einem Augenblicke reichte sie mir die Hand mit einer Lebhaftigkeit, die mir auffiel, die mich entzückte. O mein Freund, ich vergaß in dieser glücklichen Viertelstunde alle Unruhe, alle Besorgnisse; ich drückte meinen Arm so fest um die schöne Gestalt. Selbst ihr Schweigen war mir bedeutend und süß. Wie schnell sollte mein glücklicher Irrthum gestört werden! Als wir einige Zeit gewalzt hatten, schien sie müde zu sein.

Ich bat sie, ein wenig mit mir auf und nieder zu gehen. Sie besann sich einen Augenblick, und erfüllte dann meinen Wunsch. Schweigend gingen wir den Saal hinab. Vergüten Sie mir ganz den schmerzlichen Augenblick, den Sie mir gemacht haben, hob ich endlich an. Sie wissen, welches Wort mich glücklich machen kann. Herr Hauptmann, ich.... antwortete sie mit kaum vernehmlicher Stimme. Ich zog sie sanft in das Nebenzimmer, vor dessen offener Thüre wir standen. Es war ganz leer, und nur von einem matten Lichte erleuchtet. O lassen Sie mich endlich das glückliche Wort hören! sprach ich lebhaft. Machen Sie diese Stunde zur glücklichsten meines Lebens. Ich war außer mir, ich zog sie in meine Arme. Ihre Brust schlug mir entgegen. Plötzlich wand sie sich los. „Herr Hauptmann, ich bin unschuldiger Weise Ursache an einer Täuschung..." Ich erkannte Paulinen, welche diese Worte mit bebender Stimme sprach: Was hör ich? Sie sind es? rief ich lebhaft

überraſcht. Ich begreife nicht — „Die gnädige Frau hat mir vor einer Stunde ihre Maske abgegeben, und die meinige genommen. Die weiße Nymphe mit dem Kranze und der Guirlande von Eichenblättern...“ Mir ging bei dieſen Worten ein ſchreckliches Licht auf. Eben jene Nymphe war es, die ich kurz vorher an der Seite des blauen Domino geſehen hatte. Ich ſtand einige Augenblicke wie vernichtet. »Endlich ergriff ich Paulinens Hand. Und der blaue Domino? ſprach ich ſchnell. Pauline wußte mir nichts von ihm zu ſagen. „O faſſen Sie ſich, ich bitte Sie, ſetzte das Mädchen hinzu. Sie ſind in einer Bewegung“ — Gute Pauline, ſprach ich, Sie fühlen gewiß, was ich empfinde. Sein Sie ſo mitleidig, mir alles zu ſagen, was ich fürchten muß. — Pauline verrieth die lebhafteſte Unruhe; ihre Hand glühte in der meinigen. Gut! fuhr ich endlich fort, als ſie noch immer nicht antwortete. O ich ver-

ſtehe ihr Schweigen. Sie wollen das Geheimniß ihrer Freundinn nicht verrathen.

In dieſem Augenblicke kamen der offenen Thüre einige Stimmen nähe. Pauline zog ihre Hand zurück. Möchte doch ihr Herz ruhig bleiben — möchten Sie glücklich ſein! ſprach ſie bewegt, als ſie ſich ſchnell von mir entfernte. Ich folgte ihr nach einigen Minuten. Mein erſter Blick fiel auf die Nymphe, mit den Eichenblättern geſchmückt. Sie tanzte raſch mit dem blauen Domino durch den Saal. Kaum hielt ich meine Empfindungen zurück. Ich konnte den Anblick nicht ertragen, ich verließ ungeſtüm den Saal, und eilte nach Hauſe.

Nun, mein Freund, bin ich nicht betrogen? O es wäre thörigt zu zweifeln! Was kann klärer ſein? Und ſie — ſie konnte das? O ſchrecklich! ſchrecklich!

Amalie an den Grafen von Holmer.

K. am 8. Jul.

Wie, lieber Graf, Sie sind noch immer nicht ganz von ihrem wunderlichen Gedanken abgekommen? Aus den Zeilen, die Sie mir zum Morgengrusse geschickt haben, kann ich nichts anders schließen. Soll ich Ihnen denn das alte Lied noch einmahl singen, daß „dieses Gefühl, das mich zu dem Hauptmanne zieht, und immer ihr Glück stören wird" das unbedeutendste aller unbedeutenden Gefühle sei? Er ging vor allen Reitzen, die ihn zu gewinnen suchten, gleichgültig vorüber, um mir seine Huldigungen darzubringen. Verdiente das denn nicht einen freundlichen Blick zum Danke? Einen freundlichen Blick, das ist

aber auch alles. Nun fragen Sie sich selbst, wer von Ihnen beiden im Nachtheile ist. Was wollen Sie also? Daß ich ihm die ersten Tänze gegeben hatte, auf den „Vorzug" schienen Sie gestern nicht wenig Gewicht zu legen. Verzeihen Sie mir, daß ich über ihre Bekümmernisse lachte. In der That, lieber Graf, Sie schmeicheln mir nicht, wenn Sie solche Vorzüge so hoch anschlagen. Muß ich nicht glauben, daß Ihnen die Vorzüge, welche Sie erhalten, unbedeutend scheinen?

Lassen Sie hiermit die seltsame Erörterung für immer geendigt sein. Sie kennen meinen Entschluß, Sie haben mein Versprechen. Ich soll Ihnen den Tag bestimmen? Sie nennen meine Zögerung Grausamkeit, Sie finden darin neuen Stoff zu Besorgnissen. Wohlan, es liegt mir selbst daran, den Tag zu beschleunigen, um, außer ihrer Unruhe, auch andern eiteln Hoffnungen ein Ende zu machen. Heute noch sollen

Sie ihn erfahren. Nur noch einmahl bitte ich Sie um Verschwiegenheit. Lassen Sie sich in keinem Falle wieder so hinreißen, als in dieser Nacht der Abenteuer gegen den schwarzen Domino. Was geht es Sie an, daß andere zweyfeln?.. Sie hätten mir bald alles verderbt, und ein fatales Aufsehen machen können. Mir ist nichts unausstehlicher, als wenn dasjenige, was ich thun werde, ein Paar Wochen vorher das Stichwort schaler Conversationen ist. Ich thue es, und dann mag sich wundern, wer da will.

Ich hoffe Sie also heute noch zu sehen, lieber Graf, und Sie ganz so vernünftig zu finden, als ich meinen Freund immer finden muß, wenn ich ihn lieben soll. Adieu.

Pauline an ihre Mutter.

K. am 8. Jul.

In ihre Arme eile ich, theure Mutter, um der Unruhe zu entfliehen, die mich quält. Ich will Ihnen alles erzählen. Sie werden mich entschuldigen, Sie werden mich beklagen, wenn Sie sehen, welche unglücklichen Verwickelungen mich in diese Lage gebracht haben.

Die gnädige Frau ist seit vier Tagen hier. Ich verließ das Schloß mit einer Unruhe, als ob mir geahnet hätte, was mir bevor stand. Gestern Morgen ließ mich die gnädige Frau rufen. Pauline, sprach sie, Du weißt, welches Vertrauen ich auf Dich setze. Ich kenne deine Verschwiegenheit,

deine Anhänglichkeit an mich.— Nach dieſen Worten gab ſie mir einen Brief, den ich zu dem Grafen von Holmer bringen ſollte. Sie hatte mir noch nie einen ähnlichen Auftrag gegeben. Es kam mir nicht zu, mich zu weigern, aber ich empfand eine lebhafte Abneigung dagegen, und verrieth deutlich meine Verlegenheit. — Nun, Pauline, hob die gnädige Frau wieder an, Du haſt keine Luſt, meinen Wunſch zu erfüllen? — Wenn Sie es befehlen, antwortete ich, ſo muß ich gehorchen. — Ich errathe deine Bedenklichkeiten, ſprach ſie mit Lächeln, es ſind Kindereien. Ich habe wichtige Gründe dafür, daß ich niemand, als Dich, den Brief überbringen laſſe. Die Leute des Grafen kennen Dich nicht. Geh' nur, Du haſt kein gefährliches Abenteuer zu befürchten.

So ſchwer mir der Gang wurde, liebe Mutter, ſo ſehr ſich gegen dieſen Auftrag mein Gefühl auflehnte, ich wußte, wie leicht die gnädi-

ge Frau in Unwillen geräth, und brachte auch dieses Opfer gern, als ich daran dachte, daß ich durch jeden Beweis von Unterwürfigkeit das Glück meines Bruders befördern könnte. Der Graf bewohnt ein großes Gartenhaus vor der Stadt. Er war ausgegangen, als ich herein kam. Ich übergab den Brief dem Bedienten, der mich mit einer frechen Neugierde betrachtete. O liebe Mutter, Sie werden fühlen, was ich empfand, als er mit listigem Lächeln zu mir sagte, wenn ich mit dem Grafen allein zu reden wünschte, so würde es diesem angenehm sein, mich vor Abend wiederzusehen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm durch einen Blick meine Verachtung zu zeigen, und antwortete, daß ich bloß den Brief, dessen Besorgung mir aufgetragen wäre, abzugeben, dem Herrn Grafen aber gar nichts zu sagen hätte.

Gestern Abend mußte ich die gnädige Frau auf den Ball begleiten. Sie war als Diana

gekleidet, ich eine Nymphe in ihrem Gefolge. Es würde unschicklich für mich sein, wenn ich über die Gründe urtheilen wollte, welche sie bewogen, nach einiger Zeit ihre Maske mit der meinigen zu vertauschen. Aber gewiß ist es nicht recht, ist es grausam, daß sie einen so edlen Mann, als der Hauptmann ist, hintergeht. Er scheint sie so sehr zu lieben — o ja, er liebt sie! Wie schmerzlich muß es ihn kränken, wenn er entdecken wird, daß sie nicht aufrichtig gewesen ist. Es thut mir weh, daß ich ein ungünstiges Urtheil über die Frau fällen muß, die ich immer achten zu können wünsche. O ich habe es sehen müssen, wie sie ihre Zuneigung gegen ihn verrathen, wie sie ihn an sich gezogen hat, und merke jetzt, daß alles dazu vorbereitet wird, seine Täuschung vollends zu vernichten. Nein, das hätte ich ihr nie zugetraut. Ach, was wird der edle Mann empfinden, wer wird ihn trösten können!

Hören Sie, liebe Mutter, wie vielen Dank ich ihm schuldig bin. O ich zittere, wenn ich

an den Augenblick denke, mein Geſicht glüht bei der Erinnerung. Die gnädige Frau befahl mir heute noch einmahl, einen Brief zu dem Grafen zu bringen. Sie können denken, liebe Mutter, daß ich noch abgeneigter, als das erſtemahl war, dieſes Haus zu betreten. Ja, ich that den Gang mit lebhafteſten Unruhe. Der Bediente, der mir entgegen kam, führte mich in ein Zimmer, und lehnte den Brief ab, den ich ihm übergeben wollte. Sein Herr ſei zu Hauſe, und würde ihn ſelbſt aus meinen Händen empfangen wollen, ſagte er. Nach einigen Augenblicken trat der Graf herein. Ich überreichte ihm meinen Brief, und wollte mich entfernen. Er hielt mich auf. Ich zog meine Hand zurück, und verſicherte ihn, daß die gnädige Frau meine ſchnelle Rückkehr erwarte. Das weiß ich beſſer, ſprach er lachend, ſie iſt zu ſehr meine Freundinn, als daß ſie mir dieſen Augenblick mißgönnen ſollte. Ich antwortete nicht, und wollte mit einer Verbeugung das Zimmer

verlaſſen. Aber der Graf umfaßte mich, und trieb ſein unedles Betragen ſo weit, mich mit Gewalt feſt zu halten. Vergebens ſuchte ich mich los zu winden, vergebens bald durch Ernſt bald durch Anrufen ſeiner Großmuth mich zu befreien; er lachte über meine kraftloſen Anſtrengungen, über mein Flehen. Ich ſtieß einen lauten Schrei aus. In dieſem Augenblicke ſtürzte der Hauptmann herein. Der Graf ließ mich los. Von einer unwillkührlichen Bewegung getrieben, näherte ich mich meinem Retter. Was wollen Sie hier? ſprach der Graf beſtürzt. „Jetzt bin ich hier, um dieſes Frauenzimmer gegen ihre unwürdigen Gewaltthätigkeiten zu ſchützen, antwortete der Hauptmann, was ich Ihnen zu ſagen habe, wird ſich nachher finden.“ Darauf bot er mir den Arm, und führte mich fort. Der Graf ſagte nicht eine Sylbe mehr.

O liebe Mutter, wie konnte ich dem edlen Manne genug danken. Aber ich war noch zu

heftig erschüttert; ich konnte kaum ein Wort hervor bringen. Der Gedanke, daß der Hauptmann mich ungerecht beurtheilen könne, erhöhte meine Unruhe. „Fassen Sie sich, sprach er endlich. Ich habe es schon geahnet, was Sie in diese Lage gebracht hatte.“ Konnte ich es ihm verschweigen, theure Mutter? Konnte ich mich in Gefahr setzen, durch Schweigen seine Achtung zu verlieren? Nein, ich durfte es nicht. Ich verschwieg ihm nichts. Er schien sehr bewegt zu seyn. Nach einigen Augenblicken ließ er meinen Arm los, blieb vor mir stehen, und sah mich theilnehmend an, als ich meine Thränen zu verbergen suchte. „Ich beklage Sie sehr, sprach er endlich. Trennen Sie sich von dieser Frau. Sie verdient es nicht, eine Freundinn zu besitzen, der sie so wenig Achtung beweiset.“

Wir standen am Ende einer Allee, nicht weit von dem Thore, das in die Straße führt, wo die gnädige Frau wohnt. Ich bat den Haupt-

mann, mich nicht weiter zu begleiten. „Sie haben Recht, antwortete er, und setzte nach einer Pause hinzu: Ich werde mich dem Hause nie wieder nähern. Sie wünsche ich in glücklicheren Verhältnissen wiederzusehen.“ — Gewiß, liebe Mutter, es würde unter der Würde des edlen Mannes sein, wenn er diese Verbindung jetzt noch unterhalten wollte. Ich habe ihm nicht mehr gesagt, als ich sagen mußte, um seine Achtung zu behalten, die mir unendlich werth ist; aber aus allem muß er sehen, daß man mit seinen Empfindungen gespielt hat.

Ich kam in der lebhaftesten Unruhe nach Hause. Die gnädige Frau sah mich im Vorsaale, und fragte mich sogleich, ob ihr Auftrag ausgerichtet wäre. Ich erzählte ihr alles, und bat sie ehrerbietig, mir nie wieder so etwas aufzutragen. Du hast ein albernes Aufsehen gemacht, sprach die gnädige Frau mit strengem Tone. Was wäre es am Ende weiter gewesen,

als daß man Dir einen Kuß geraubt hätte! Und der Hauptmann hat ſich zu deinem Ritter aufgeworfen? Und Du biſt wohl ſo unbeſcheiden geweſen, ihm meinen Auftrag zu verrathen? ſetzte ſie hinzu, und ſah mir ſcharf ins Geſicht. Gnädige Frau, antwortete ich feſt, es iſt mir nicht gleichgültig, was ein edler Mann von mir urtheile, ich — Sie fuhr mich mit einem ſehr harten Worte an. Geh Sie auf ihre Stube, fügte ſie hinzu, geh Sie, bis ich Sie rufen laſſe.

Ich fühlte, daß ichs mir ſelbſt ſchuldig war, jetzt kein Wort mehr zu ſagen. Ich entfernte mich ſogleich, aber als ich allein war, ſtürzten meine Thränen unaufhaltſam hervor. — O Mutter, Mutter, wäre ich bei Ihnen! Hätte ich Sie nie verlaſſen müſſen! Wie glücklich, wie einfach und ruhig wäre mein Leben geweſen! O dann wäre ich nie in die ſchmerzliche Lage gekommen, durch Dankbarkeit gebunden zu ſein, wo das Band der Achtung geſchwächt iſt!

Ich eile Ihnen diesen Brief zu senden, theuere Mutter. Geben Sie mir Ihren Rath, Ihre Befehle. O möchten Sie Ihr Kind zu sich nehmen! Keine Arbeit werde ich scheuen; nichts, nichts wird mir zu schwer sein. Nein, ich werde Ihnen nicht zur Last fallen, liebe Mutter. Hier würde ich jetzt nur traurige Tage haben, das fühlen Sie selbst. Nur bei Ihnen kann ich hoffen, meine Ruhe wieder zu erhalten, nur in Ihren Armen Trost finden. O glauben Sie mir, Mutter, dieser Kummer, der mich drückt, ist nur der Anfang eines unglücklichen, freudenlosen Lebens. Erhalten Sie Ihre Liebe

Ihrer bekümmerten Tochter.

Dorwall an Werthing.

K. am 10. Jul.

Der Traum, der mich so glücklich machte, ist verschwunden, meine Täuschung ist nun ganz zerstört. Ich will als Mann auf die Stätte sehen, wo alle meine Hoffnungen zertrümmert liegen; und doch kann ich die Thräne nicht aufhalten, die unwillkührlich aus meinem Auge fällt. Warum sollte ichs auch! Diese Frau ist es nicht werth, daß ich ihren Verlust beklage, aber das Glück, das ich mir träumte, war so schön — Ja, lieber Werthing, wenn ich auch den Gegenstand vergessen habe, mein gekränktes Herz wird nicht so bald den Schmerz vergessen, womit es

sich von dem glücklichen Irrthume losreißen mußte.

Laß Dir erzählen, was ich seit meinem letzten Briefe erfahren habe. Kaum hatte ich ihn abgeschickt, als der Hauptmann St. zu mir kam. „Sie werden sich heute schlagen müssen, hob er an. Ich habe die Einleitung dazu gemacht, weil ich von ihrer Bestimmung überzeugt war. Als ich Sie diese Nacht vermißte, fand ich die Masken, deren Unterhaltung wir nicht lange vorher angehört hatten. Die schöne Diana war abermahls der Gegenstand ihres Gespräches. Sie war jetzt so kalt gegen alle, die ihr huldigen wollten, daß die Herren der Meinung waren, sie übertreibe ihre Rolle. Während darüber gescherzt ward, gesellte sich der blaue Domino zu uns. Er fragte endlich nach Ihnen, nach dem vorlauten Zweifler, wie er Sie nannte, und setzte, ohne sich zu unterbrechen, Aeußerungen hinzu, die mir ihn als einen unbescheidenen Men-

schen bezeichneten. Ich zog ihn auf die Seite, und forderte ihn auf, sich mir zu entdecken. Warum nicht? sprach er, ich bin der Graf von Holmer. — Mein Freund und ich werden weiter mit Ihnen reden, antwortete ich, und ließ ihn stehen."

Du kannst denken, lieber Werthing, daß ich mit Freude eine Gelegenheit ergriff, die ich gewünscht hatte. Um alles Aufsehen zu vermeiden, wollte ich sogleich zu dem Grafen hingehen, und die Sache auf der Stelle mit ihm ausmachen. Er habe Besuch, hieß es, als ich hinkam. Der Bediente führte mich in den Saal. Während ich hier ungeduldig wartete, drang plötzlich ein lautes ängstliches Geschrei aus dem anstoßenden Zimmer. Ich stieß die Thüre auf, und denke Dir meine Ueberraschung, meinen Unwillen, als ich Paulinen erblickte, die ohnmächtig mit dem Grafen rang, der im Begriffe war, sie auf den Sofa niederzuwerfen. Ich

hatte meinen Degen schon halb gezogen; aber der Elende ließ das Mädchen fahren, das Schutz bei mir suchte. Keine Worte können den Blick schildern, den sie auf mich warf, den Ausdruck ihres schönen Gesichts. Ich machte ihrer Verlegenheit schnell ein Ende, reichte ihr meinen Arm, und führte sie hinaus. Der Graf sah uns nach, ohne einen Laut hervor zu bringen; mochte nun das Gefühl seiner Unwürdigkeit, oder Bestürzung ihn lähmen. Ich war von Paulinens Unschuld überzeugt, und ahnete den ganzen Zusammenhang, ehe sie mir gesagt hatte, daß sie dem Grafen einen Brief von der Frau von Weidenthal habe bringen müssen. Welche edle Seele ist sie! Ich beklage sie sehr. Das gute, sanfte Mädchen in dieser unwürdigen Abhängigkeit! Und von wem abhängig? Von einer Frau, die ein Gemüth, wie dieses, nicht zu würdigen versteht. — So wenig Fassung die lebhafte Bewegung ihr ließ, Pauline sagte doch nichts mehr, als was zu ihrer Rechtfertigung

diente, obgleich sie das unedle Spiel jener Frau ganz wohl durchsehen mag, wie ich aus den Aeußerungen errieth, die ihr unwillkührlich entfuhren. Ich achtete dieses feine Gefühl, und wollte sie nicht verleiten, mir mehr zu gestehen. O ich wußte ja genug, ich sah es deutlich, daß ich betrogen war.

Ich trennte mich von Paulinen, ehe wir zu der Wohnung der Frau von Weidenthal gekommen waren, und eilte zu dem Grafen zurück. Er hatte Zeit gehabt, sich zu sammeln, und nahm den Kampf mit einem trotzigen Wesen an, das ich nicht für Muth gelten lassen konnte. In einer Viertelstunde kam einer seiner Freunde aus der Stadt. Ich ging mit beiden in ein nahes Gehölze, das ich vorgeschlagen hatte, wo der Hauptmann mich erwartete. Der Graf focht hitzig und ungeschickt; ich war ihm überlegen, und verwundete ihn im ersten Gange. Da es nicht meine Absicht war, weiter zu gehen, so

bot ich die Hand zu der Versöhnung, die sein Freund zu stiften wünschte.

Aller Vorsicht ungeachtet, wurde die Sache noch an demselben Tage ruchtbar. Frau von Weidenthal bekam natürlicher Weise alles aus der ersten Hand. Ich habe mir gar keine Mühe gegeben, um zu erfahren, wie sie die Nachricht aufgenommen hat, und gleichgültiger, als ich's mir zugetraut hätte, hörte ich gestern einen Freund sagen, sie werde bis zur Genesung des Grafen, dessen Zustand gar nicht bedenklich ist, in der Stadt bleiben, und jedermann sei überzeugt, daß sie ihm dann ihre Hand geben werde.

Nein, lieber Werthing, ich beneide ihn nicht. Ich würde deiner Theilnahme, und der Achtung eines wackeren Mannes unwerth sein, wenn ich nicht die Reste des unwürdigen Gefühls, das mich an sie gebunden hat, zu unterdrücken wüßte. Nimm mein Wort, lieber

Freund, nie ſoll zwiſchen uns beiden anders von ihr die Rede ſein, als von einer gleichgültigen Fremden.

In wenigen Stunden verlaſſe ich dirſen Ort. Wohin? Gleichviel. Wo ich Zerſtreuung, wo ich Ruhe finde, da wird mir wohl ſein. Für's erſte will ich nach E.; da werden deine Briefe mich finden. Du fühlſt, daß ſie mir jetzt noch einmahl ſo lieb ſein müſſen. Lebe wohl.

Pauline an die Frau von Weidenthal.

Schloß Weidenthal am 10. Jul.

Gnädige Frau,

Ich kann diesen Ort nicht verlassen, ohne mich im Augenblicke der Abreise noch einmahl lebhaft an alles zu erinnern, was Sie für meine Bildung gethan haben. Diese Erinnerung wird Ihr Andenken in meiner Seele immer lebendig erhalten, wie weit ich auch von Ihnen getrennt sein werde. Lassen Sie, gnädige Frau, mit der Hoffnung mich scheiden, daß Sie die Worte meines Dankes so gütig und theilnehmend an-

hören werden, als ich mit gerührtem Herzen sie ausspreche.

Unter diesen Empfindungen wage ich es, mich zu nennen u. s. w.

Dorwall an Werthilg.

E. am 29. Jul.

Seit vierzehn Tagen bin ich hier, und suche die Badeergetzlichkeiten so eifrig, als ob ich zu den glücklichen Menschen gehörte, die das Vergnügen mit ganz freier Seele genießen. Ich habe hier viele, alte Bekannte wiedergefunden, und einige neue Bekanntschaften gemacht, die sich freundlich an mich schließen. Was ist lästiger, als ein trauriges Gesicht unter fröhlichen Menschen! Darum suche ich froh zu scheinen, und das hat denn die gute Wirkung, daß ich öft die Rückkehr meiner alten Heiterkeit wünsche, und zuweilen wirklich heiter werde, und alles vergesse. Mein letzter Brief aus K. hat deine

Freundschaft so sehr bekümmert; lieber Werthing, daß ich Dir die ersten Stunden einer glücklicheren Stimmung widmen muß. Ja, ich hoffe, ganz ruhig zu sein, wenn ich Dich wiedersehe. Der Umgang mit meinen theuersten Freunden wird mich dann gänzlich aufheitern, und meine Seele wenigstens fähig machen, ein neues Glück zu empfinden.

Schon die Reise durch die schönen Gegenden hatte wohlthätigen Einfluß auf mich gehabt. Du kennst sie; ich aber sah sie zum ersten Mahle, und glaube, der Traurigste würde bei diesen immer wechselnden, immer reitzenden, Scenen seinen Kummer auf Augenblicke vergessen können. Vielleicht würde ich diesen Einfluß noch früher empfunden haben, wenn ich nicht gleich im Anfange meiner Reise einen Eindruck erhalten hätte, der zu lebendig zurück blieb. Einige Meilen von K. hielt ich gegen Mittag in einer Dorfschenke, und da ich eben im Begriffe war, wie-

der abzureisen, fuhr eine Kalesche vor das Haus. Ich sah gleichgültig durchs Fenster; aber wie groß war mein Erstaunen, als ich Paulinen aussteigen sah. Sie war ganz allein. Ich wollte ihr entgegen gehen, und sie trat herein, indem ich die Thür öffnete. Sie war so überrascht, daß sie kein Wort hervor bringen konnte. Eine lebhafte Röthe überzog ihr Gesicht. Wie schön war sie in dieser Verwirrung! Ich faßte sie bei der Hand, und führte sie vollends in die Stube. Soll ich Ihnen Glück wünschen? hob ich an, als sie sich nieder gesetzt hatte. Ich hoffe, Sie kehren zu den Ihrigen zurück. — Sie bejahete meine Frage, und schlug ihre Augen nieder. Die Spuren von Traurigkeit in ihrem Gesichte und ihre Bewegung, verriethen mir, daß sie gelitten hatte, und ich ahnete, daß mit ihrer Rückkehr etwas Unangenehmes verknüpft war. Ich ließ sie meine Theilnahme sehen, und endlich erzählte sie mir, welche Behandlung sie von der Frau von Weiden-

thal erlitten hatte. Wie hart, wie herzlos ist diese Frau! Alles was ich für warmes Gefühl hielt, alle die Aeußerungen von Delikatesse, nur Ziererei und gelerntes Geschwätz zum Prunke.

Du erinnerst Dich, lieber Werthing, daß ich Paulinen ein Stück Weges begleitete, als ich sie aus der Wohnung des Grafen geführt hatte. Sobald sie ins Haus getreten war, begegnete ihr die Frau von Weldenthal. Pauline verhehlte ihr nichts, aber ihre Gebieterinn befahl ihr mit Härte, sich zu entfernen. Am andern Tage ließ die Frau von Weldenthal Paulinen, ohne sie vor sich zu lassen, nach dem Landgute bringen. Hier erklärte ihr der Verwalter den Willen seiner Herrschaft. Sie sollte ihre Sachen in Ordnung bringen, und am folgenden Morgen ihrer Mutter zurück geschickt werden. — Paulinens Augen waren trübe, als sie ihre Erzählung geendiget hatte. Sie werden glücklicher unter den Ihrigen leben, sprach ich, ihre

Hand ergreifend. Sie seufzte, und auf meine Hand fielen ihre warmen Thränen. Ich war sehr bewegt. Theure Pauline, hob ich wieder an, wollen Sie mir ihr Andenken bewahren? — O wie könnte ich Sie vergessen, antwortete sie schnell, und meine Hände fühlten den sanften Druck der ihrigen. Glauben Sie mir, sprach ich nach einer Pause, ich werde nie ohne Achtung und Theilnahme, ich werde immer als ihr Freund an Sie denken. — Pauline mußte mir ihren Geburtsort nennen. Ich hoffe Sie wiederzusehen, fuhr ich fort, ihre Heimath liegt nicht weit aus meinem Wege, wenn ich von meiner Reise zurückkehre. Meine Worte schienen ihr aufzufallen. Sie werden nach K. zurück kehren? fragte sie schnell. Ich antwortete ihr, daß ich nicht mehr in den Fall kommen könne, dort Geschäfte zu haben, und nach meiner Reise auf mein Gut gehen werde. Erröthend senkte Pauline ihre Blicke. Wir schwiegen beide. Ich gestehe Dir, mein Freund, in diesem Au-

genblicke war mir nichts unangenehmer, als der Ton des Posthorns,, das mich schon zum zweiten Mahle an die Abreise erinnerte. Pauline sah mich an. Nie vergesse ich diesen Blick ihres schönen blauen Auges, nie die zarte Theilnahme, die sie bei dem Abschiede verrieth. O warum kannte ich sie nicht frühor, als mein Herz noch heiter und offen war! Warum konnte ich ihr nicht die Empfindungen weihen, die durch bittere Kränkung belohnt wurden! Unglückliche Verblendung, daß ich sie auf einen unwürdigen Gegenstand heftete, während dieses edle Mädchen, der wärmsten Liebe so werth, neben ihm in bescheidener Tugend stand. Wie glücklich würde mich ihre Liebe gemacht haben! Ja, mein Freund, wenn ich in die vergangenen Tage zurück sehe, steiget oft der Gedanke in mir auf, daß ich ihr nicht gleichgültig war. Er verbreitet eine freundliche Wärme in meinem Herzen, und ich überlasse mich ihm so gern. O was vergäße sich nicht im Genusse eines solchen Glückes!

Doch still davon, lieber Werthing. Du siehst, ich träume, und das könnte mich leicht in eine trübe Stimmung hinüber leiten. Darum will ich abbrechen. Lebe wohl. Schwerlich höreſt Du eher etwas von mir, bis ich vor Dir stehe, und Dir mündlich sagen kann, daß mir die Trennung unsere Freundschaft noch theurer gemacht hat. Lebe wohl.

Pauline an Luiſen.

R. am 9. Aug.

Unſere Mutter trägt mir auf, Dir zu ſchreiben, daß ſie deine Rückkehr wünſcht, theure Schweſter. Sie hoffet, daß Dich die gute Tante uns nicht länger vorenthalten werde, da ſie glücklich geneſen iſt. O komm Luiſe! Mir wäre es ſo viel werth, Dich hier zu haben, um auch von deiner Liebe Ermunterung in trüben Stunden zu empfangen. Ich glaubte, die verlorene Heiterkeit hier bald wiederzufinden, alles zu vergeſſen — O ich brauche noch oft den Troſt eines geliebten Herzens! Komm, liebe Schweſter, komm bald. Auch Heinrich will uns im nächſten Monate beſuchen. Ich hoffe heiterer

und ruhiger zu sein, wenn ich alles um mich sehe, was mich an die Tage der Kindheit erinnert, wo mein Herz so glücklich war. Und doch — ach, das Glück ist für immer verloren!

Ich werde Dir mein ganzes Herz aufschliessen, Luise; Du sollst erfahren, was ich gelitten habe. — Unsere Mutter sieht, daß ich leide, ja sie ahnet alle meine Schmerzen. O ich habe es nie inniger, als jetzt, empfunden, wie gut sie ist. Aber sie fühlt alles zu lebhaft mit mir, ihre eigene Heiterkeit wird gestört; ich muß ruhiger vor ihr scheinen, als ichs sein kann, und die Thränen zurück halten, die ich oft so gern an einer theilnehmenden Brust vergießen möchte. Sie tröstet mich so milde, sie berührt mein Herz so schonend. Meine Ruhe werde zurückkehren, sagt sie mir, Gott werde mir Stärke verleihen, mich über meinen Schmerz zu erheben. Ja, ich hoffe es. Wenn sie oft

still sitzet, und ihr trübes Auge zum Himmel richtet, dann denke ich, daß sie für mich betet, dann bete auch ich um Ruhe und Frieden, und auf Augenblicke schweigen alle schmerzlichen Empfindungen in meiner Brust... O um meiner Mutter willen, um eurer aller willen, die ihr mich liebt, muß ich ruhig werden!

Dorwall an Werthing.

R. am 20. Aug.

Ich schreibe Dir aus Paulinens Heimath, lieber Werthing. Seit gestern Abend hat sich alles so glücklich für mich verändert, daß der Freund den ersten Ausruf meiner Freude hören muß.

Es ist noch frühe, ich konnte nicht schlafen. Ich habe eine Stunde im Fenster gelegen, und mit meinen Blicken das kleine Haus gesucht, in welchem ich Paulinen wiederfand. Die Sonne ist eben aufgegangen, und bescheint das stille Dorf, wo dieses liebe Mädchen das schöne Leben begann. Ich bin in einer gerührten Stimmung gewesen, und habe den Himmel gebeten, Paulinens Herz mir zu erhalten, ihn um die Kraft gebeten, sie glücklich zu machen.

Höre, lieber Freund, wie diese schönste aller Ueberraschungen mir bereitet ward. Bei mei-

ner Abreise von E. war ich entschlossen, Paulinens Wohnort zu besuchen, um sie wenigstens noch einmahl zu sehen. Einige Meilen von hier, in einem kleinen Städtchen, wurde mein Bedienter plötzlich krank. Natürlicher Weise wollte ich den treuen Menschen nicht sogleich verlassen. Während ich meine Einrichtungen traf, fiel mir bei, daß ich von Paulinens Heimath nicht weit mehr entfernt sein könne. Ich fragte den Wirth, und es fand sich wirklich so. Gestern Nachmittag ritt ich fort, als ich mir den Weg hatte beschreiben lassen. Er führte durch einen Wald. Ich verirrte mich, und erst gegen zehn Uhr entdeckte ich ein Dorf, das in der Dämmerung aus dem Gebüsche hervor blickte. In der Hoffnung, hier wenigstens Nachricht zu erhalten, nahm ich meinen Weg dahin. Alles schien bereits im Schlafe zu liegen; nur hier und dort leuchtete noch ein Fensterchen. Ich ritt weiter, und sah sorgfältig auf beide Seiten, um die Schenke zu finden. Endlich, als ich noch immer

nichts bemerkte, stieg ich ab, und näherte mich einem kleinen Hause, aus welchem mir ein frommer Gesang entgegen tönte. Ich klopfte an den Laden, durch dessen Ritzen Licht schimmerte. Der Gesang schwieg sogleich; aber man öffnete nicht. Ich klopfte zum zweiten Mahle. Nach einigen Augenblicken wurde das Fenster aufgemacht, und der Laden ein wenig geöffnet. Wer ist da? sprach eine sanfte weibliche Stimme. Ein verirrter Reisender, antwortete ich. Sogleich wurde der Laden ganz geöffnet, und: Wie kann ich Ihnen dienen? fuhr die freundliche Stimme fort. Ich fragte nach dem Nahmen des Dorfes, und kaum hatte ich gehört, daß ich in R. wäre, verrieth ich laut meine frohe Ueberraschung. Plötzlich hörte ich einen lebhaften Ausruf, und als ich einen Blick durch das Fenster warf, sah ich eine weibliche Gestalt, welche in die Arme einer andern sank. Die ältliche Frau verließ das Fenster, und eilte auf die beiden zu. Ich konnte nun frei in die kleine

schwach erleuchtete Stube sehen. Mein bewegtes Herz hatte schon alles geahnet. Ich erkannte Paulinen, die jetzt auch von ihrer Mutter umfaßt wurde. Pauline, theure Pauline! rief ich bewegt. Sie hatte sich schon wieder aufgerichtet. Die Mutter kam zu mir ans Fenster. Madame, sprach ich lebhaft, ich bitte Sie, mir zu erlauben, daß ich Sie heute noch besuche. — Sie zögerte, ein wenig verlegen, mit der Antwort. Ich würde undankbar sein, sprach sie endlich, wenn ich ihren Wunsch nicht erfüllte.

Fast vergaß ich, nach der Schenke zu fragen, so ungeduldig war ich. Sie lag nur sechs Häuser weiter auf der andern Seite. Ich flog hin, und hatte kaum mein Pferd dem Wirthe übergeben, und mir ein Nachtlager bestellt, als ich schon wieder zu Paulinens Wohnung eilte. Die Mutter kam mir an der Thüre entgegen. Ich trat mit klopfendem Herzen in die offene Stube. Mein erster Blick fiel auf Paulinen. Ich näherte mich ihr. Sie hatte sich völlig erhohlt;

eine sanfte Röthe färbte ihre Wangen, als sie meine Begrüssung erwiederte. Ich wollte ihre Hand an meinen Mund führen, aber ihr Auge begegnete meinen Blicken, die mein ganzes Gefühl aussprachen; ich sah nur sie, ich vergaß alles, und drückte ihre zitternde Hand an mein Herz, das dieser Augenblick ihr für immer weihte. — Ich glaubte mich so weit verirret zu haben, hob ich endlich an, und war diesem glücklichen Wiedersehen so nahe. — „Schon lange habe ich gewünscht, dem Beschützer meiner Tochter meine Dankbärkeit auszudrücken, hob die Pastorinn jetzt an. Ich segne den Zufall, der Sie in unser Dorf, und hier gerade an unsere Wohnung führte." — Nein, antwortete ich, es ist nicht Zufall, daß ich dieses Weges komme; ich bringe Wünsche, bringe Hoffnungen mit, die — Ich hielt inne, als ich sah, daß Paulne ihre Blicke gesenkt hatte. Aber ich wollte meine Empfindungen nicht zurück halten, ich mußte schon jetzt wissen, ob mir noch ein Glück

aufbehalten wäre. Ich trat wieder zu dem lieben Mädchen. Theure Pauline, sprach ich, darf ich hoffen, daß Ihnen mein Andenken lieb gewesen ist? O reden Sie, sagen Sie ihrer edlen Mutter, daß ich ihrer Theilnahme nicht unwerth bin. Lassen Sie in diesem schönen Augenblicke nur mein Herz reden. — „O ich kenne ihre gütigen Gesinnungen gegen mich" — hob Pauline an, aber sie konnte nicht weiter reden, und nur ihr Auge verrieth mir, was sie sagen wollte. O liebe Pauline, antwortete ich, das Wort ist viel zu schwach um auszudrücken, was ich für Sie empfinde. — Ich wendete mich darauf zu ihrer Mutter. Glauben Sie nicht, sprach ich, daß nur leidenschaftliche Aufwallung mich treibe. Ich kenne ihre edle Tochter lange, ich habe ihr immer meine wärmste Achtung geweiht, und daraus ist das innige Gefühl, die süße Ueberzeugung hervor gegangen, daß ich nur von Paulinens Hand das Glück meines Lebens erwarten kann.

Die Pastorinn schien sehr bewegt zu seiñ. „Sie überraschen mich, sprach sie. Aber verzeihen Sie mir — der Schritt ist so wichtig — Verzeihen Sie einer Mutter, wenn sie einen ruhigeren Augenblick zur Ueberlegung erwartet.“ Und auch soviel wollen Sie mir nicht gönnen, daß ich Sie heute mit einer glücklichen Hoffnung verlassen darf? hob ich wieder an. „Nach allem, was ich von Ihnen weiß, erwiederte sie, bin ich überzeugt, daß ich Ihnen das Glück meines Kindes ruhig anvertrauen könnte, aber — —“ O keine Aber, fiel ich ein. Ueberlassen Sie es meinem Herzen, sie alle zu beantworten.

Die Hoffnung, welche die Mutter mir gab, schien auch Paulinen so freundlich, wie mir, zu schmeicheln. Ihre Blicke waren nicht mehr so schüchtern, und das wenige, was sie mir sagte, kam freier aus ihrem Herzen. Ich blieb etwa noch eine Viertelstunde, und erzählte, was mir

ſeit unſerer Trennung begegnet war: freilich nur dasjenige, was meine äußere Lage anging, denn die Geſchichte meiner inneren Empfindungen ſeit jener Zeit gehört für Paulinen allein, für den ſchönen Augenblick, der alle Zweifel löſen wird. Endlich — es hatte ſchon eilf geſchlagen — fühlte ich, daß ich nicht länger bleiben konnte. Ich ging, als die Mutter mit freundlichen Worten, Pauline mit einem ſanften Drucke von ihrer Hand, Luiſe mit einer offenherzigen Einladung, meine Bitte beantwortet hatten, heute frühe wiederkommen zu dürfen.

Ich muß zu ihr; ich habe Dir ſchon einige Minuten geopfert, die ihr gehörten.

Abends.

Dein Freund iſt glücklich. Alle Bedenklichkeiten der guten Mutter ſind beſiegt, Bedenklichkeiten, die ſich auf die unbedeutenden äußeren Verhältniſſe bezogen. Sie giebt nun ihren

Segen mit festem Vertrauen auf meine Liebe, Pauline folgte nur der Stimme ihres Herzens. Ich habe sie allein gesprochen. Sie hat mich lange geliebt, ihre Liebe verborgen, und gelitten — mit dem süßen Geständnisse sank sie in meine Arme. Ich verlasse diesen Ort nicht eher, bis sie ganz mein ist. O fühle, fühle mein Glück! Lebe wohl, lebe wohl!

Die

trauernde Braut.

Eine Novelle.

Antonio ging mit seinem Freunde durch das fröhliche Gedränge der Masken über den Marskusplatz. Erst seit einem halben Jahre war Lionardo aus Brescia gekommen, und schien alles, was Venedig, dem Freunde des Vergnügens darbot, mit ganzer Seele zu genießen. Beide blieben bei mehreren Gruppen redender Masken stehen. Lionardo ergetzte sich an dem Witze und der kräftigen Lustigkeit, die hier und dort das Schauspiel belebten, und neckte seinen ernsteren Freund, der diese Stimmung nicht so zu theilen schien, wie er es wünschte. Aber plötzlich war der lebhafte Jüngling verstummt, seine Blicke hefteten sich unverwandt auf eine schlanke Gestalt, die gleich den Töchtern der Gondelfahrer

gekleidet war, und von einer anderen Frau begleitet wurde.

Nun Lionardo, hob Antonio lächelnd an, die Reihe wird an mich kommen, über den stummen Freund zu klagen. Das liebliche Geschöpf da scheint schnelle Eroberungen zu machen. — Kaum hatte er ausgeredet, als er deutlich bemerkte, daß die Schöne seinem Freunde winkte. — Oder wohl gar eine alte Bekanntschaft? Das heißt bei Dir von gestern her, setzte er hinzu.

„Ich will's Dir nicht verhehlen, erwiederte Lionardo. Ein himmlisches Mädchen! Ja wahrlich, im eigentlichsten Sinne, lieber Freund. Harte Verwandten haben sie zu einer Braut des Himmels gemacht, aber sie findet es klüger, sich einen Bräutigam unter den Sterblichen zu suchen. Ich kenne sie seit einigen Wochen, und darf mich wohl rühmen, daß sie jedesmahl mit zärtlicher Sehnsucht die Mauern ihres Klosters

verläßt, um in meinen Armen ihr Schicksal zu vergessen.“

Du bist glücklich! sprach Antonio, und versank in Nachdenken. Aber alle diese Verbindungen, flüchtig geknüpft und flüchtig zerrissen, werden Dich am Ende doch nicht glücklich machen, setzte er nach einer Pause hinzu. Oder hast Du etwa Lust, deine schöne Nonne dem Kloster zu entreißen?

„Wer wird denn so ruchlos seyn, erwiederte Lionardo lächelnd. Dank sei es der wohl erfahrenen Mitschwester, die sie begleitet; ihre Dienstfertigkeit erspart es mir, meine Erfindungskraft aufzubieten, wenn ich mein holdes Mädchen zu trösten wünsche. Soll ich Dir rathen, lieber Antonio, so befolgst Du meine Weise. Dann wirst Du nicht mehr in Versuchung gerathen, Dich solchen Träumereien zu überlassen, die seit kurzem deine Heiterkeit zu stören scheis

nen. Warum sind der reitzenden Frauen so viele? Keine Einseitigkeit, Antonio! Lerne Glück im Wechsel suchen. . . Siehst Du, schon wieder ein freundlicher Wink. Du wirst mich nicht aufhalten wollen. Lebe wohl, bis Morgen."

Nach diesen Worten eilte Lionardo fort. Antonio sah ihn mit der schönen Gestalt unter dem Gedränge verschwinden, und ging noch einige Zeit auf dem lebhaften Platze umher, bis auch er bei anbrechender Dämmerung sich entfernte. Gedankenvoll, dicht in den Mantel gehüllt, verfolgte er seinen Weg. Als die Nacht dunkler ward, wendete er sich in eine Gasse, nicht weit von der Rialtobrücke, und blieb endlich, an eine Säule sich lehnend, vor einem prächtigen Pallaste stehen. Unverwandt hing sein Auge an dem erleuchteten Balkonfenster eines gegenüber liegenden Hauses. Nach einigen Minuten ging er näher, und schlug leise die Laute an. Die Geliebte zeigte sich noch immer nicht auf dem

Balkone. Und was könnte er auch erwarten, wenn sie sich sehen ließe! Seit dem Tage, wo ihre Schönheit zum ersten Male ihn entzückte, hatte er in dieser nächtlichen Stunde nie unter dem Balkone gefehlt; aber immer war sie so grausam gewesen, sich schnell zurück zu ziehen, sobald sie seine Liebesklagen, seine Stimme nur, vernommen hatte.

Antonio griff lebhafter in die Saiten. Das Fenster ward geöffnet, und die Schöne zeigte sich den Blicken des ungeduldigen Jünglings. Er wollte sie anreden. Still! Still! unterbrach sie ihn. Befolgen Sie, was man Ihnen sagen wird. — Mit diesen Worten verließ sie den Balkon. Antonio heftete seine Blicke noch immer auf das Fenster, wo er den Schatten der Geliebten zu sehen glaubte, als die Hausthüre sich öffnete. Eine dunkle Gestalt trat heraus, und winkte dem unruhigen Antonio, nachdem sie ein Paar Schritte gegangen war. Er folgte ihr,

bis sie nach einigen Minuten stehen blieb. „Morgen in dieser Stunde an der Rialtobrücke! sprach sie leise. Ein Gondolier wird auf Sie warten. Sie werden ihn nicht verkennen; er wird Erminias zärtliche Klagen in Tasso's Reimen singen. Vertrauen Sie sich seiner Leitung an, er soll Sie dahin führen, wo man Sie zu sehen wünscht.“

Zu ihr? rief Antonio. Zu der angebeteten —

„Die Dame, die Sie einladet, schöner Herr, ist allerdings so anbetungswürdig, so reitzend, daß Sie gewiß nicht an den Nahmen zuerst denken können, wenn ihr Anblick Ihnen vergönnt ist Ueberlassen Sie sich schönen Träumen bis zu dem glücklichen Augenblicke, und verfehlen Sie ihn nicht durch Zögern.“

Antonio überließ sich den schmeichelnden Hoffnungen, die ihm alles zu rechtfertigen schien.

Schon lange vor der bestimmten Zeit stand er am großen Kanal. Endlich hörte er in der Stille der Nacht den Schlag der Ruder, den hellen Gesang, und sah bald die erleuchtete Gondel, die sich ihm näherte. Ungeduldig sprang er hinein, und eilte durch Freigebigkeit den Gondolier zu beruhigen, der aus Besorgniß für sein Fahrzeug Antonios Ungestüm schalt. Schnell flogen sie durch den Kanal, während jener von Armida's Zaubergarten sang, und die Gondel hielt in dem Augenblicke still, als der frohe Sänger mit den Worten schloß:

Cogliam la rosa in sul mattino adorno
Di questo dì, chè tosto il seren perde:
Cogliam d'amor la rosa; amiamo or quando
Esser si puote riamato amando.

Die Düfte blühender Bäume wehten vom Ufer des Kanals, wo Antonio aus der Gondel stieg. Auf Wiedersehen! Ich warte hier, sprach

der Gondolier, und Antonio hörte, als er im Garten voran ging, wie der Sänger sein Cogliam d'amor la rosa! fröhlich wiederhohlte. Im Gebüsche sprang dem Jünglinge eine Gestalt entgegen, in welcher er das Mädchen erkannte, das ihn am vorigen Tage zu dieser Stunde beschieden hatte. Sie ergriff seine Hand, die sie zuweilen schmeichelnd an ihr Herz legte, und führte ihn vor einen Gartensaal. Schnell öffnete sie die Thüre, drückte gewandt einen Kuß auf Antonios Mund, und schob den Ungeduldigen herein, der gegen ihre Liebkosungen so unempfindlich zu sein schien.

Liebliche Wohlgerüche erfüllten das schön verzierte Gemach. Eine Lampe in einer Alabaster-Urne, die im Hintergrunde zwischen Blumengefäßen stand, verbreitete ein sanftes, zauberisches Licht. Antonio ward von unruhiger Sehnsucht ergriffen; und überall suchten seine Blicke nach der schönen Unbekannten. Nichts verrieth

ihre Nähe, als der schwarze Zendal, der auf dem Sofa hing. Endlich öffnete sich die Seitenthüre, die Geliebte trat herein. Antonio stürzte zu ihren Füßen. Sein Herz sprach ohne Zwang. Stehen Sie auf! antwortete sie mit freundlichem Blicke, und suchte ihn empor zu ziehen.

Und darf sich mein Herz seinen glücklichen Ahndungen überlassen? rief Antonio, ihre Hände an seinen Mund drückend. Haben meine Leiden endlich Ihre Theilnahme erweckt, geliebte Rosalba?

„Was für ein Glück könnte ein Herz Ihnen geben, dessen Hoffnungen einmahl grausam vernichtet wurden? Stehen Sie auf! Die Theilnahme, die Sie mir bewiesen haben, verbürgt es mir, daß Sie meines Vertrauens werth sind. Man hat mich beleidigt, schmerzlich gekränkt — wollen Sie mein Rächer sein?“

Die ersten Worte des schönen Mädchens hatten den jungen Mann sonderbar überrascht, unruhig bewegt; aber schnell antwortete er auf die lebhafte Frage: Mein Arm, mein Leben ist Ihnen geweiht!

„Ich habe mich in Ihnen nicht geirret, hob Rosalba wieder an. Ich hasse meinen Beleidiger, aber ich wollte mich nie unwürdig rächen. Einen edlen Mann habe ich gesucht, der mich als Mann an dem Treulosen rächen soll."

Dem Treulosen? fiel Antonio ein. Und Sie haben ihn geliebt?

„Hören Sie mich an," erwiederte Rosalba, und als sich Antonio neben sie auf den Sofa gesetzt hatte, fuhr sie fort: „Ich blieb das einzige Kind meines Vaters, als mein Bruder in der Blüte seines Lebens gestorben war. Der Verlust schmerzte meinen Vater tief. Der Gedan-

ke an mein Glück schien jetzt desto lebhafter ihn zu beschäftigen. Unter mehreren Planen blieb er zuletzt bei der Verbindung mit einem gewissen angesehenen Hause stehen. Aber mein Herz hatte schon entschieden. Der Mann, der es nachher so bitter gekränkt hat, war ihm theuer geworden. Er hatte mein Wort, mein heiliges Versprechen. Ich besaß die zärtlichste Liebe meines Vaters, ich hoffte ihn mit der Wahl meines Herzens auszusöhnen, seinen Segen für den Bund zu gewinnen, in welchem ich, verblendet genug, mein Glück zu finden dachte. Als ich den Augenblick des Vertrauens erwartete, wo ich mein ganzes Herz ihm öffnen, als ich nur noch schwach gegen meine Schüchternheit kämpfte, ward mein guter Vater durch einen plötzlichen Tod von mir gerissen, und ich war nun ganz verwaiset. Erst zwei Monate sind seitdem verflossen. Mein Schmerz war ohne Gränzen, und ward noch lebhafter, als ich sah, daß die engeren Verbindungen, worein ich jetzt mit einer

verwandten Familie kam, meiner Liebe neue Hinderniſſe bereiten würden. Ich hatte dem Treuloſen meinen Verluſt gemeldet, aber in der erſten Zeit konnte ich nicht daran denken, ihm eine Zuſammenkunft zu geben, und als ich bald darauf unter die Aufſicht und in das Haus meiner Tante kam, traten ihr andere Schwierigkeiten in den Weg. Der Gedanke, daß er im Stillen meine Traurigkeit theilen werde, machte ſie mir ſüß, und tröſtete mich. Ich gab ihm von Zeit zu Zeit Nachricht, und zeigte ihm endlich, auf welche Art wir uns ſehen könnten. Nur eine Antwort erhielt ich von ihm. Vergebens ſah ich ſeiner Erſcheinung entgegen, vergebens trieb mich die Hoffnung, ſeine Stimme zu hören, jeden Abend auf den Balkon. Aber nur zu bald erfuhr ich, daß er — daß der Verräther mich einer andern aufgeopfert hatte.“

Mit tiefer Bewegung hatte Antonio Roſalbas Erzählung angehört, und als er ihre glühen-

den Wangen, und den flammenden Blick sah, womit sie die letzten Worte begleitete, ergriff er mit Lebhaftigkeit ihre Hand. O möchten Sie ihn vergessen! rief er aus. Richten Sie auf mich die Empfindungen, deren der Treulose so unwerth war. Verschmähen Sie nicht dieses Herz, das Ihnen reinere, unvergänglichere Gefühle geweiht hat.

„O Antonio! antwortete Rosalba, so sprach auch der Mann, der mich betrog, so sprach er in den schönsten Augenblicken."

Sie kränken mein Herz durch jede Vergleichung mit ihm, hob Antonio wieder an. Nein, ich fühle es, ich habe es lange gefühlt, daß diese Empfindungen, die mich zu Ihnen ziehen, ewig sein werden.

„Wohlan, rächen Sie mich, das sei mir der erste Beweis Ihrer Liebe."

Ja, geliebte Rosalba, rächen will ich Sie, rächen in seinem Blute jede Thräne, die er aus diesen schönen Augen preßte, jeden Seufzer dieses Busens, wo für den Glücklichen ein Himmel wohnt. — Mit heftiger Bewegung sprach Antonio die Worte, und hingerissen von seinem Herzen, umschlang er das geliebte Mädchen, das sich nicht sträubend aus seinen zitternden Armen wand, und wagte es, seinen Mund auf den Busen zu drücken, der seinen Küssen entgegen zu klopfen schien. Nach einer süßen Pause erhob er sich wieder. Nicht wahr, Rosalba, sprach er, Sie haben ihn vergessen?

„Ihn für immer, aber nicht die Beleidigung."

Seinen Nahmen? rief Antonio. Wo ist er? Wo find' ich ihn?

Rosalba schwieg einen Augenblick. „In drei Tagen werden sie mich wiedersehen, hob sie

an; wanken Sie dann nicht in ihrem Entschlusse, so sollen Sie den Nahmen erfahren."

Was für Ursachen es immer sein mögen, die Sie zurück halten, zweifeln Sie nicht, daß ich bereit bin, alles für Sie zu opfern. Ich soll Sie wiedersehen? Darf ich die Hoffnung mitnehmen, daß —

„Wenn Sie mir das Opfer bringen, das ich von Ihnen erwarte, dann wird mein Glaube an ihre Liebe fest gegründet sein, und..."

Und — geliebte Rosalba?

„Meine Liebe wird das schwere Opfer vergelten."

Rosalba erhob sich. „Verlassen Sie mich jetzt, fuhr sie fort. In drei Tagen wird die Gondel Sie zum zweiten Male hierher bringen." Die Thüre des Saals öffnete sich auf ein Zeichen, das Rosalba gab, und die Zofe erschien, um

den Jüngling an den Kanal zu führen, wo der Gondolier singend ihn erwartete.

Dem glücklichen Antonio war eine vertrauliche Herzensergießung jetzt Bedürfniß. Er eilte am folgenden Tage zu seinem Freunde; aber der unstäte Lionardo war nirgend anzutreffen, selbst nicht in dem Kaffeehause, wo sich die beiden jungen Männer mit dem Anbruche der Nacht gewöhnlich einfanden, um sich bei den Scherzen der Masken zu ergetzen. Als er ein Paar Stunden vergebens auf ihn gewartet hatte, nahm er seinen gewöhnlichen Weg nach Rosalba's Wohnung. Am Eingange der Gasse streifte jemand in einem dunkeln Mantel an ihm vorüber. Gestalt und Gang erinnerten ihn an seinen Freund, und die Ahndung ward bald Gewißheit, als auch jener stehen blieb, und Antonio'n aufmerksam betrachtete. „Du bist es? sprach Lionardo endlich. Ach, wir finden uns doch nicht alle beide auf dem blumigen Wege der Liebe?"

Dann würde ich Dich wohl, etwas weit von hier, bei dem Lorenzo-Kloſter ſuchen müſſen, erwiederte Antonio. Oder hätteſt Du Grauſamer deine Himmelsbraut ſchon vergeſſen?

„Ich will offen gegen Dich ſein, lieber Antonio. Du hatteſt wohl recht, ſolche Verbindungen konnten am Ende doch mein Glück nicht machen. Deine freundliche Bemerkung ergriff mich lebhafter, als Du es vielleicht glauben mochteſt. Ich war angelegentlich damit beſchäftigt, als ich geſtern Morgen in der Kirche San Silveſtro ein Mädchen ſah — O lieber Antonio, bis zu dem glücklichen Augenblicke hatte ich das Liebenswürdige noch nicht gekannt. Denke Dir einen Wuchs —"

Jede Beſchreibung ſei Dir erlaſſen, lieber Freund. Ich weiß es ja, daß Lionardo nie etwas Reitzenderes kennt, als die jedesmalige Dame ſeiner wandelbaren Gedanken.

„Nun freilich, lieber Antonio, Du magſt nicht viel Zutrauen zu meiner Beſtändigkeit ha-

ben. Aber Du sollst sehen, dieses Band ist unvergänglich, Du sollst sehen, was aus dem flatterhaften Lionardo wird, wenn er nun gefunden hat, was er bisher denn doch eigentlich suchte."

Antonio war nachdenkend geworden. Und wer ist die Schöne, der dieses Wunder gelungen ist, Dich so zu fesseln? hob er nach einer Pause wieder an. Wo wohnt sie?

„Ich weiß weder das eine, noch das andere, versetzte Lionardo. Gestern war ich bei ihrem Anblicke zu lebhaft bewegt, um Plane machen zu können, verlor sie auch bald im Gedränge. Heute sah ich sie zum zweiten Male, und glücklicher Weise fand ich vor der Kirchthüre eine schlaue Bettlerinn, die mir versprochen hat, mir morgen alles zu sagen, was ich nur wissen will. Ich vermuthe, meine Schöne wohnt in dieser Straße; denn hier sah ich in der Entfernung eine Gestalt, die ihr vollkommen glich."

Beſchreibe ſie mir, ich bitte Dich, ſprach Antonio ſchnell. Und wie lebhaft ward ſeine Unruhe, als der beredſame Lionardo ein Bild entwarf, das der reitzenden Roſalba ſo ähnlich war. Der ſchlanke, edle Wuchs, die ſtolze Haltung, das braune üppige Haar, das dunkle Auge unter der heitern Stirne — alles gehörte ihr. „Aber wie! unterbrach Lionardo plötzlich ſeine Schilderung, was fehlt Dir? Ich will nicht hoffen, daß wir Beide uns auf einem Wege finden? Da bekäme ja mein ſchönes Abenteuer einen hohen romantiſchen Schwung.“

Antonio ſchwieg. Je wahrſcheinlicher ihm ſeine Vermuthung geworden war, deſto weniger fühlte er ſich zu vertraulichen Mittheilungen geſtimmt. Er hatte in dem Umgange mit dem leichtſinnigen Lionardo immer eine Art von Ueberlegenheit geltend zu machen gewußt, und das mochte ſeine Eigenliebe wohl zu der Zurückhaltung veranlaſſen, womit er es vermied, ſeine eiferſüchtigen Beſorgniſſe deutlicher zu verra-

then. Er zwang sich zu einem Scherze, und als das Gespräch dadurch eine andere Wendung bekommen, schlug er seinem Freunde vor, mit ihm zu dem Kaffeehause zurück zu gehen, wo sich das bunte Gewühl noch lustig bewegte.

Mit unruhiger Sehnsucht erwartete Antonio die Stunde, die ihn wieder zu der Geliebten bringen sollte. Sie erschien endlich, und wie das erste Mal ward er in den Gartensaal geführt. Rosalba kam ihm freundlich entgegen. Die Trennung hatte die Glut seines Herzens noch mehr entzündet, und auch in Rosalba's Blicken glaubte er ein zärtlicheres Feuer zu finden. Sie hörte die Aeußerungen seiner Empfindung mit Theilnahme an, keine strengen Blicke wiesen seine Liebkosungen zurück, und endlich erhöhte ihr Geständniß sein Entzücken. Der lästige Gedanke an den Treulosen, der dieses liebevolle Herz gekränkt hatte, dieser Gedanke, durch welchen sich Antonio's Eigenliebe immer

ein wenig verwundet fühlte, störte ihn in diesen glücklichen Minuten so wenig, als die Erinnerung an die Rache, wozu die Geliebte ihn aufgefordert hatte. Selbst Rosalba schien nicht daran zu denken; aber endlich fuhr sie aus seinen Armen auf. Nein, sprach sie, nicht eher überlasse ich mich diesen süßen Empfindungen, bis mich Antonio würdig gerächet hat.

Die lebhafte Bewegung, worin Antonio war, trieb ihn jetzt mit Heftigkeit auf diesen Gedanken. Er fragte dringend nach dem Nahmen des Treulosen. Rosalba sah ihn an, und verrieth unruhiges Schwanken, während sie seine Hand festhielt. Gewiß, sprach sie, Du mußt mich sehr lieben, wenn Du es vermagst; ich weiß, er ist dein Freund. . . Rosalba hielt einen Augenblick inne, als sie Antonio's Bestürzung sah. Der Verräther, der mich kränkte, ist Lionardo —

In dem Augenblicke, als Rosalba den Nahmen aussprach, hatte es Antonio schon geahndet.

Lionardo Tanelli aus Brescia? rief er mit zitternder Stimme. Ja, setzte er hinzu, die Ueberraschung ist schmerzlich. Gegen den Freund meinen rächenden Arm zu erheben. . .

„Du wankst, Antonio?" sprach Rosalba bewegt.

Verzeihe mir diese Regung. Ich kannte wohl seinen Leichtsinn, aber er schien mir fröhlicher Art zu sein, und nie würde ich ihm zugetraut haben, daß er gleichgültig Dich — Dich hätte beleidigen können. Aber das zerreißt unsere Freundschaft. Ich bin dein Rächer, meine Rosalba. — Antonio hatte sie bei diesen Worten umschlossen. Sage mir, hob er nach einer Pause wieder an, hat Lionardo seitdem keinen Versuch gemacht, dein Herz wieder zu gewinnen?

„Kannst Du zweifeln, ob ich mich ihm während unserer Verbindung von einer solchen Seite gezeigt habe, daß er es ahnden mußte, mein Herz sei nun auf immer für ihn verschlossen?"

Antonio ergriff mit Lebhaftigkeit Rosalba's Hand. Rosalba, sprach er, hast Du ihn ganz vergessen? Giebst Du mir — mir alle die Liebe, die der Unwürdige nicht verdiente? O sage mir, ist deine Liebe warm und innig, wenn er auch der Glückliche war, der die ersten Blüten deines Herzens hervor rief?

„Antonio! antwortete sie mit zärtlichem Feuer, nie habe ich in seinen Armen empfunden, was ich in deinen Armen empfinde."

Ehe die schöne Stunde für den glücklichen Antonio verflossen war, erfuhr er, daß Rosalba schon am folgenden Tage mit ihrer Tante aufs Land ziehen sollte, weil die alte kränkelnde Frau die gewöhnliche Zeit dieser Sommerreisen selten abzuwarten pflegte. Nach dieser ungünstigen Nachricht war es doch ein kleiner Trost, daß Antonio die Erlaubniß, seine Geliebte auf dem Landhause zu sehen, und allerlei Nachweisungen für die nächste Zusammenkunft erhielt. Diese Hoffnung erleichterte den Abschied. Aber so

glücklich alle Aussichten für seine Liebe waren, er konnte sich doch eines schmerzlichen Gefühls nicht erwehren, als er an das Verhängniß dachte, das sich jetzt zwischen ihm und Lionardo'n bilden mußte. Antonio hatte den Jüngling sehr geliebt, und desto inniger an ihm gehangen, da sich Lionardo jederzeit der Leitung des ernsteren Freundes überlassen hatte, dem er gern ein Uebergewicht an Einsicht und Erfahrung zugestand. Ihn als seinen Schützling, den liebenswürdigen jungen Mann als den Zögling seiner fortbildenden Freundschaft zu betrachten, war immer ein so angenehmer Gedanke für Antonio'n gewesen, und darum konnte es wohl nicht ohne einen kleinen Kampf abgehen, als dieses schmeichelnde Verhältniß sollte zerrissen werden. Aber wie viele Empfindungen waren von der andern Seite im Spiele, um den Unwillen gegen seinen Freund zu nähren!

Als er am folgenden Tage im Begriffe war, zu ihm zu gehen, trat Lionardo herein. „An-

tonio! rief er, ein mißlicher Streich! Denke Dir, mein Oheim ist hier. Er mag mich ausgekundschaftet haben, und wird mich nun davon führen wollen, daß ich daheim fein besonnen und weise werde. Lustig bei alle dem! Ich habe ihn gesehen, ohne gesehen zu werden, und mag es denn doch nicht darauf ankommen lassen, daß er mich in meiner Wohnung ausspähet."

Antonio sah den jungen Mann mit finsterem Ernste an. Er wußte, daß Lionardo seinem Oheime, der ihn erzogen hatte, aus Sehnsucht nach fröhlicher Ungebundenheit entflohen war; er kannte zwar, aus Lionardo's Erzählungen, die Gemüthsart des guten Alten, ahndete aber leicht, daß dieser jetzt ein wenig strenger verfahren würde. Lionardo erklärte lachend, daß er seines Freundes Wohnung als seine Freistätte betrachte, bis die Gefahr vorüber sei. Es bietet sich Dir eine Gelegenheit dar, zur Besonnenheit zurück zu kehren, die Du billig benutzen solltest, erwiederte Antonio. Ich darf nichts thun, Dich

in deinem Leichtſinne zu ſtärken. Unſer Bund iſt getrennt.

Lionardo ſah ihn befremdet an, und ſprach nach einigen Augenblicken mit ſichtbarer Bewegung: „Der Scherz war zu unfreundlich, Antonio!“

Kein Scherz, antwortete Antonio, und als Ernſt gerade ſo, wie es mit meinen Geſinnungen übereinſtimmt. Laßt mich ſogleich alles ſagen, damit Ihr wiſſet, wie wir ſtehen. Ihr habt Euch gegen Donna Roſalba ſehr unwürdig benommen. Ich werde ihr Rächer ſein.

Lionardo verrieth die lebhafteſte Ueberraſchung, aber er faßte ſich bald wieder, und ſprach lächelnd: „Wie! Du kennſt die ſchöne Roſalba? Hätte ſie wirklich dein ſtarkes Herz bezwungen? Nun, ſo ſollteſt Du meiner Unbeſtändigkeit danken, die Dir Platz gemacht hat.“

Ihr habt den rechten Ton gewählt, Euch in meiner Achtung noch tiefer herab zu ſetzen, ſprach Antonio mit Heftigkeit. Ich hoffe, Ihr wer-

det die Sache als Mann mit mir ausmachen. Wohlan, bestimmt Zeit und Ort.

Lionardo sah seinen aufgebrachten Freund einige Augenblicke schweigend an. „Wollt Ihr unsern Bund zerreißen? sprach er endlich. Euer strenges Auge sagt mir ja. Gut denn, übermorgen werdet Ihr mich bei Mestre finden. Heute und Morgen kann ich nicht daran denken; ich habe versprochen, einer Einladung anderer Art zu folgen. — Lionardo entfernte sich, als er diese Worte gesprochen hatte. An der Thüre kehrte er noch einmahl mit schnellen Schritten zurück, ergriff Antonio's Hand, und sah ihm bewegt ins Auge. Also die Abschiedsstunde unserer Freundschaft? sprach er nach einer Pause. Lebt wohl! O daß ein Weib Männerfreundschaft trennen soll! setzte er hinzu, und eilte fort.

Seine Worte machten einen tiefen Eindruck auf Antonio'n, der ihm gedankenvoll nachsah. So unwillig er auch gegen den leichtsinnigen

Jüngling war, ſein Herz ſprach doch immer noch laut für ihn, und faſt hätte der Beweis von Gefühl, den Lionardo jetzt gab, ſeinen Freund mit ihm ausgeſöhnt. Aber Roſalba hatte ſein Verſprechen; Lionardo war der Beleidiger des geliebten Mädchens, Lionardo hatte Roſalba's Herz zu gewinnen gewagt: alle dieſe Gedanken verdrängten die Empfindungen, die zu Gunſten des Freundes ſprachen. Und doch war es ihm lieb, daß der entſcheidende Augenblick, an welchen er nur mit Unruhe dachte, aufgeſchoben war. Auch er mußte vor dem wichtigen Schritte, der ihm ſelbſt verderblich werden konnte, ſeine Geliebte ſehen. Nur die Liebe konnte ihm den Verluſt des Freundes erſetzen. Aus Roſalba's Armen wollte er dann auf den Kampfplatz eilen, der nicht weit von dem Landhauſe entfernt war.

Während die beiden Männer, der eine mit ſtillem Ernſte, der andere mit leichterem Sinne, jenen Tag erwarteten, war die Schöne, die

ihren Bund getrennt hatte, schon in dem ländlichen Aufenthalte. So lebhaft Rosalba mit ihrer neuen Liebe beschäftigt war, so tief sie noch immer die erlittene Kränkung fühlte, sie konnte doch einen unwillkührlichen Schauder nicht unterdrücken, als ihr nach der Ankunft in der Villa der Gedanke durch die Seele fuhr, daß Antonio in diesem Augenblicke vielleicht sie blutig gerächt hatte. Nein, sie liebte den Treulosen nicht mehr, aber ganz konnte sich doch ihr Herz nicht von dem Manne losreißen, der ihr so theuer gewesen war. Unruhig erwartete sie am folgenden Tage Antonio's Besuch, und zitterte vor dem, was sie hören sollte.

Kühle Lüftchen milderten die Hitze des Tages, als sich Rosalba mit der Tochter ihrer Tante, mit der sanften Giustina, einem Lorberwäldchen näherte. Die plötzliche Ankunft eines Fremden aus Venedig, der mit der alten Matrone allein zu sprechen hatte, verschaffte den beiden Mädchen heute eine Stunde mehr zu einem Spazier-

gange. Sie traten schweigend in die Kühlung des Wäldchens, dessen Dämmerung nur zuweilen durch den rothen Glanz der untergehenden Sonne erhellt wurde. Beide liebten, beide überließen sich ihren Gedanken. Endlich knüpfte Giustina das abgebrochene Gespräch über einige Auftritte aus Rosalba's Leben wieder an, welche die Freundinn ihr erzählt hatte. Noch etwas wolltest Du mir von dem unbekannten Bruder sagen, dessen Schicksal Dich oft bekümmert hat, hob sie an. Hast Du nicht auch eine dunkle Spur in deines Vaters Nachlasse gefunden?

„Nichts, liebe Giustina. Sein plötzlicher Tod raubte mir auch die Hoffnung, diesen Ersatz für den verlorenen Bruder vielleicht noch aufzufinden. Und doch — mein Vater fürchtete ja selbst, daß der theure Jüngling uns auf immer entrissen sein werde. Ach, der Unglückliche hatte keine heitre Kindheit unter den Augen liebender Aeltern gelebt! Ich sehnte mich so sehr,

ihm alles zu vergüten. . . Du weißt, wie mein Vater über den Tod meines Bruders trauerte. Eines Tages, als ich ihn zu trösten ſuchte, ergriff er plötzlich meine Hand. Roſalba, ſprach er, Du haſt noch einen Bruder, den Du nie ſaheſt, den auch dein Vater nur wenige Stunden in ſeinen Armen hielt. Wirſt Du ihn ſchweſterlich lieben? Wirſt Du ihm auch einen Antheil an meiner Liebe gönnen? Du kannſt denken, liebe Giuſtina, daß mir die Nachricht nur Freude, keinen Kummer machte. Ich ahndete den Zuſammenhang, und ſagte meinem Vater alles, was ich in meiner frohen Ueberraſchung fühlte. Er enthüllte mir ſein Geheimniß. Vor ſeiner Verbindung mit meiner Mutter hatte er ein ſchönes Mädchen geliebt. Sie war die Tochter eines Verbannten, eines Feindes unſerer Familie. Er durfte nie darauf rechnen die Einwilligung ſeiner Angehörigen zu erhalten; aber er wußte die zärtliche Geliebte für eine heimliche Verbindung zu gewinnen. Sie gab ihm nach einem Jahre

einen Sohn, und wenige Tage nach dessen Geburt mußte sie ihr schönes Leben verlieren. Mein Vater schickte das Kind einem seiner Freunde auf dem festen Lande, weil er keinen von seinen Angehörigen das theure Geheimniß anvertrauen wollte. Sein Schmerz hatte ihn heftig angegriffen, und erst nach langer Zeit gelang es meiner Mutter, die seine Familie ihm bestimmt hatte, diesen finstern Kummer zu zerstreuen. Als mein Vater mir dieß erzählt hatte, bat ich ihn dringend, meinen Bruder sogleich zu uns kommen zu lassen. Er schloß mich gerührt in seine Arme, und versprach mir, seinem Freunde sogleich Botschaft zu senden. Ein Paar Tage darauf kam ich Morgens aus der Kirche. Ich fand meinen Vater in der tiefsten Traurigkeit. Unruhig warf ich mich vor seinem Ruhebette nieder. Rosalba! rief er mir mit schmerzlichem Tone zu! auch diesen ungekannten Bruder hast Du verloren! — Ich fragte, ich bat um genauere Nachricht. O er ist dahin, rief

mein Vater, nur zu gewiß! Auch mein letzter Sohn ist verloren! — Ich vermischte meine Thränen mit den seinigen, und hörte nichts mehr von ihm, als diese schmerzliche Klage über den Verlust seines Sohnes. Die unglückliche Nachricht hatte ihn zu heftig ergriffen, am folgenden Tage war er nicht mehr. Und nur soviel, liebe Giustina, nur soviel erfuhr ich je von dem geliebten Bruder. Ich weiß den Nahmen des Freundes nicht, der ihn seit seiner Kindheit gepflegt hat — wie kann ich je hoffen, eine Spur von dem Verlorenen zu finden? Ich habe nur die schmerzliche Wahrscheinlichkeit, daß der Unglückliche seinen Untergang gefunden hat."

Wie viel hast Du schon für dein kurzes Leben gelitten, Rosalba! rief Giustina, ihre Freundinn umschließend. Und bald nach deines Vaters Tode der Schmerz einen Undankbaren geliebt zu haben.

„Schweige davon, Giuſtina. Der Schmerz — er iſt vergütet. O ſtill, ſtill davon! Mir wird ängſtlich, wenn ich daran denke. . . Roſalba ſchwieg unruhig einige Augenblicke. Sage mir, liebes Mädchen, hob ſie wieder an: was würdeſt Du thun, wenn ein Mann deine Liebe betröge? Würdeſt Du — würdeſt Du einen Rächer gegen ihn bewaffnen?"

Meine Liebe betröge? ſprach Giuſtina überraſcht: Wenn man mich betröge? Ach nein, niemand könnte ſich gegen den Geliebten bewaffnen.

Roſalba ſah ſie eine Minute an. Verhehle es mir nicht, Du liebſt, Giuſtina, fuhr ſie fort, und das Mädchen vertraute ihr das Geheimniß des jungen unerfahrenen Herzens. Ein Jüngling, den ſie nur einige Male öffentlich geſehen, war der Gegenſtand ihrer Erſtlingsgefühle. Heute hatte ſie ihm eine Zuſammenkunft verſprochen.

„Giuſtina, wie eilig Du biſt! ſprach Roſalba lächelnd. Möchteſt Du nur die Roſen der Liebe finden!" — Nach dieſen Worten umſchloß ſie feſter den Arm ihrer Freundinn, und ging mit ihr unter die dichteren Schatten, wo die Zofe auf ſie zueilte, um ſie ſchnell in die Wohnung zurück zu rufen.

Die Dämmerung war angebrochen, als Antonio in das Wäldchen trat. Hier wollte er die Stunde der Zuſammenkunft, die Roſalba ihm verſprochen hatte, erwarten. Ungeduldig ging er umher, und ſeine Sehnſucht ſtieg, je dunkler die Nacht ward. Plötzlich ſah er eine verhüllte Geſtalt, die unter den Bäumen hinſchlich. Antonio ging näher, aber ſie entfernte ſich ſchnell. Er hatte geſehen, daß der Verhüllte ein Mann war, und von unruhigen Beſorgniſſen ergriffen, ſchlich er ihm nach, um ihn zu beobachten. Mitten im Wäldchen, nahe bei einem Pavillon, lehnte ſich der Unbekannte an einen Baum. Antonio war in der heftigſten Bewegung; denn

eben auf dieſer Stelle ſollte er die Geliebte ſehen. Er zog ſeinen Degen. Wohlan, einer muß fallen, ſprach er, und eilte auf den Verhüllten zu. Wer biſt Du? rief er laut.

Der Unbekannte ſchlug den Mantel auseinander. „Was höre ich? ſprach er. Antonio?"

Ha, Du biſt's? antwortete Antonio, außer ſich. Vertheidige Dich!

„Ihr kennt ja unſere Abrede. Jetzt nicht, und hier nicht."

Antonio drang wüthend auf ihn ein. Sie fochten mit gleichen Kräften. Noch war der Sieg unentſchieden, als zwei weibliche Geſtalten, von verſchiedenen Seiten her, mit lautem Angſtgeſchrei auf den Kampfplatz ſtürzten, den der Mond eben hell beleuchtete. Antonio! Lionardo! rief die eine, und Antonio erkannte die Stimme ſeiner Geliebten. Schone, ſchone das Leben meines Bruders! ſetzte ſie hinzu, ſeinen Arm mit Heftigkeit ergreifend.

Antonio hielt das zitternde Mädchen umfaßt. Lionardo beschäftigte sich mit Rosalba's Begleiterinn, mit der schönen Giustina, die fast besinnungslos in seinen Armen lag.

Ja, er ist mein Bruder, rief Rosalba, nach einer Pause, und flog in Lionardo's Arme, der zu überrascht kein Wort hervor bringen konnte. In diesem Augenblicke leuchtete Fackelglanz durch das Wäldchen. Lionardo's Oheim kam mit der Matrone, um seinen Flüchtling wiederzusehen, welcher in Giustina's Liebhaber leicht war erkannt worden, als sie ihrer Freundinn ihr ganzes Geheimniß, und nachher selbst Lionardo's zärtliches Briefchen mitgetheilt hatte. Der gutmüthige Alte umarmte den Jüngling, der, kaum aus den Armen seiner Schwester sich lösend, bei dieser neuen Ueberraschung in die lebhafteste Verwirrung gerieth. „Brausekopf! rief jener, welches Unheil hast Du angerichtet! Mir zu entlaufen! Toll in die Welt hinein! Und wie unvorsichtig nahmst Du auf die Umstände so we-

nig Rückſicht, daß wir alle glauben mußten, Du wäreſt unter Räuber gefallen. Das hat viele Leiden herbei geführt... Aber Du haſt ein Paar ſo liebenswürdige Fürſprecherinnen, daß mein Zorn entwaffnet war, als er einmal recht heftig hervor brechen wollte." Während der Oheim dieſe Worte ſprach, erblickte er die entblößten Degen auf der Erde. „Wie! fuhr er fort, raſender Wildfang, was iſt das?"

Eine Erinnerung an einen ſchrecklichen Augenblick, antwortete Antonio mit Ernſt. O Lionardo! ſetzte er hinzu, ihn mit kühnhafter Bewegung umſchließend: er ſei uns die Weihe einer feſteren Verbrüderung!

Aspasia.

Eine Charakterzeichnung.

Aus dem Französischen

der

Frau von Stael.

Paris und Berlin,

1811.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Aspasia.

Eine Charakterzeichnung.

Der Beruf, Frauen des Alterthums, und vorzüglich griechiſche Frauen, zu charakteriſiren, ſezt in eine eigenthümliche Verlegenheit; man fühlt ſich angezogen durch ihre Talente und abgeſtoßen durch ihren Wandel. Selten verdienten in dieſer Epoche der Civiliſation, die Frauen zugleich Bewunderung und Achtung, und unter den zahlloſen Wohlthaten der chriſtlichen Religion darf man die Einführung reinerer Sitte in den geſellſchaftlichen Zuſtand nicht vergeſſen, die es den Frauen möglich macht, ſich öffentlich zu zeigen, ohne ſich zu erniedrigen, und ihr Inneres auszuſprechen, ohne ihren Ruf zu beflecken!

Aspaſia wurde zu Milet in Jonien geboren, ihr Vater hieß Axiochus. Man behauptet, daß die Frauen in

Klein-Asien schöner als die Athenienserinnen gewesen. Asien hat etwas Wunderbares, das sich unter tausend verschiedenen Gestalten immer wieder findet. Eine andere Schönheit Joniens, Thargelia, hatte schon vor Aspasien ein Beispiel gegeben von einer seltnen Vereinigung politischer und literarischer Talente mit allen Grazien ihres Geschlechtes. — Es scheint, daß Aspasia diese sich zum Vorbilde genommen, obgleich sie nicht, wie sie, die ihr zu Gebote stehenden Gaben zu gefallen dazu anwandte, dem Könige von Persien eine Parthei zu bilden! Fremde Frauen waren durch die Gesetze Athens gewissermaßen proscribirt, weil selbst ihre ehelichen Kinder nicht als legitime betrachtet wurden; vielleicht ist es dies Verhältniß, welches Aspasien ihre Stelle unter den Courtisanen hat anweisen lassen. Wenn die gesellschaftliche Ordnung ungerecht ist, so schreiten die Individuen, auf welchen sie lastet, oft, im Unmuth, daß sie ihnen nicht Schutz verleiht, über alle Gränzen hinaus. In Monarchien fühlt man gegen Frauen, die sich in öffentliche Angelegenheiten mischen, eine gewisse Abgeneigtheit, sie erscheinen als Nebenbuhlerinnen der Männer, indem sie sich in die Bahn drängen, in welcher diese sich bewegen, aber in Freistaaten, in denen Politik das Haupt-Interesse jedes Mannes ausmacht, würde keiner von Grund der Seele sich mit einer Frau verbinden, die dies Interesse nicht theilte. Aspasia beschäftigte sich also ausgezeichnet mit der Staatskunst, und insbesondre mit der Beredsamkeit, dieser mächtigsten Waffe freier Völker. Platon führt in seinem Dialog Menexenus eine

sehr schöne Rede von ihr an, die sie zu Ehren der bei Lechea gebliebenen Athenienser gehalten. Auch sagt er, daß Perikles die Redekunst von ihr erlernt habe. Der Elegiker Hermesianax schildert die Liebe des Sokrates zu Aspasien: *)

— — — Kypris, erzürnt, ihn, welchem es ziemt, in der Weisheit
Vor dem Haufen des Volks groß zu erscheinen und hoch,
Wärmte mit mächtiger Glut den Sokrates, nun mit dem tiefen
Geist ergründet er nur Sorgen von leichtem Gehalt,
Immer besuchend das Haus Aspasiens, konnte kein Ende
Finden, da er so viel Krümmen der Schlüße doch fand.

Aspasia selbst suchte den Socrates, in einem an ihn gerichteten Gedichte, über die unglückliche Liebe zu ihr zu trösten, aber man darf wohl glauben, daß sie ein wenig stolz auf die Herrschaft über ihn war, der er sich nach seiner Willkür, jeden Augenblick entledigen konnte.

*) In einem elegischen Bruchstücke, dessen Uebersetzung, aus welcher die obigen Verse entlehnt sind, von Schlegel, im Athenäum Band I. Stück 1. S. 118 — 124. sich befindet. „In diesem merkwürdigsten seiner elegischen Bruchstücke" sagt der Uebersetzer, „führt Hermesianax seiner Freundin Leontion, nach welcher eine „Sammlung seiner Elegieen in drei Büchern benannt ward, das „Beispiel der größten Dichter und Denker in der einfachsten Ordnung an, indem er das Schönste und Eigenthümlichste von dem, „was die Poesie oder die Geschichte über die berühmtesten Leidenschaften erzählte und darbot, mit leichter Hand hervorhebt und bedeutsam und zierlich ausbildet, mit einer Fülle von Geist und Dichtung, die gedrängt ist, und doch leicht, zart und flüchtig." Ebendaselbst S. 116.

Der höchste Ruhm in Aspasiens Leben bleibt die wahre und dauerhafte Leidenschaft, die sie dem Perikles einflößte, diesem großen Mann, der es zu vereinigen wußte, Bürger und König einer Republik zu seyn. Man nannte ihn Jupiter Olympius und seine Freundinn, Juno; er hatte schon mit ihr einem natürlichen Sohn erzeugt. Doch reichte diese Verirrung der Leidenschaft nicht hin zu seinem Glücke, er wollte ein festeres Bündniß mit ihr schließen, trennte sich von seiner Gattin, und vermählte sich mit Aspasien. Plutarch erzählt, daß er ihr die vollkommenste eheliche Treue bewiesen, — kann ein entartetes Weib solch ein Gefühl erzeugen?

Man beschuldigte Aspasien, zwei Kriege veranlaßt zu haben, den zwischen Athen und Samos, über Milet, ihr Vaterland, und zwischen Athen und Lacedämon, wegen der Stadt Megara. Plutarch rechtfertigt sie gegen diesen Vorwurf, und Thucydides, der mit Genauigkeit alle Ursachen des langwierigen peloponesischen Krieges aufzählt, nennt ihren Namen nicht. Aristophanes allein bezeichnet sie bestimmt als die Urheberin, aber Aristophanes griff auch jedermann, dessen Namen in Athen Aufsehen erregte, an, weil der Erfolg seiner Stücke nicht allein auf dem Glanze seines Geistes, sondern auf der Kühnheit seines Charakters beruhte. Uebrigens kann es nicht anders seyn, als daß man einer Frau, die Einfluß hat auf die Häupter des Staats, jedes Unglück aufbürdet, das das gemeine Wesen, oder Einzelne trifft. Die Einbildungskraft versucht sich an dem Räthsel der geheimen

Macht, deren Ausdehnung Niemand zu berechnen im Stande ist, und Unglückliche rechnen gern, das, was sie leiden, dem, was sie nicht ergründen können, zu.

Das athenienſiſche Volk, gereizt gegen Perikles, erhob gegen Anaxagoras, Phidias und Aspaſien Klage wegen Gotteslästerung. Da man ihn ſelbſt nicht angreifen konnte, verfolgte man dieſe Hauptgegenſtände ſeiner Neigung. Es gelang ihm weder Anaxagoras noch Phidias von der Verbannung zu retten, aber mitten im Areopagus vergoß er Thränen, als er Aspaſiens Vertheidigung führte. Das Gefühl, eine ſo ſtarke Seele von ſolcher Rührung übermannt zu ſehn, entwaffnete die Richter.

Perikles ſtarb im dritten Jahre des peloponeſiſchen Krieges, und man ſagt von Aspaſien, der Freundin des Sokrates, der Gattin des Perikles, dem Gegenſtande der Verehrung des Alcibiades, daß ſie ſich in der Folge mit dem Lyſikles, einem ungekannten, gewöhnlichen Menſchen verbunden habe. Bald aber durchdrang ſie ihn mit ihrem Geiſte, und er erwarb in kurzer Zeit groſſe Macht in Athen.

Einige komiſche Dichter unter ihren Zeitgenoſſen bezüchtigten Aspaſien, eine Schule der böſen Sitten gebildet zu haben, durch Vorſchrift und Beiſpiel. Vielleicht hat der Neid über ihre ſeltene Gaben und das Glänzende ihrer Erſcheinung, dieſe giftigen Beſchuldigungen veranlaßt. Es hat in Paris Frauen gegeben,

die die ausgezeichnetesten Cirkel um sich her versammelten, und ohne welche die großen Geister Frankreichs das Vergnügen entbehrt haben würden, sich einander mitzutheilen und wechselseitig aufzumuntern; aber Aspasiens Herrschaft war von einer ganz andern Gattung; man bewunderte sie als Redekünstlerin, während in Frankreich die ganze Unterhaltung immer nur auf ein leichtes, lustiges Spiel hinauslief. Aspasia hatte Einfluß auf ihre ganze Nation, indem sie sich fast der ganzen mittheilen konnte, denn die Zahl der Bürger, die den eigentlich politischen Staat von Athen bildete, war überaus gering. Die schönen Künste zeigten sich in Griechenland unter jeglicher Gestalt. Nicht allein die Beredsamkeit, auch selbst die Staatswissenschaft, war von einer Art von Kunstgeist durchdrungen, der seinen Ursprung in den Sitten und der Gottesverehrung der Athenienser hatte. Diese allgemeine Herrschaft der Imagination, deren Geheimnisse sie in ihrem vollen Umfange kannte, begründete den großen Einfluß Aspasiens. Sich in Lebensfülle berauschen, ward fast als Pflicht von der Religion Athens geboten; Verzichtleistung auf die Welt und ihre Genüße ist die Tugend neuerer Zeit; unmöglich können daher zwei so verschiedene Epochen in der Geschichte menschlicher Ansichten nach gleichen Grundsätzen gewürdigt werden. Ein deutscher Dichter hat einer Frau den Namen heilige Aspasia gegeben. Herrlich wäre es in der That, wenn sich aller Zauber der poetischen Cultur der Griechen mit der strengen Moral verbinden ließe, die nur die Seele

zu kräftigen und allein ihr Ernſt und Tiefe zu geben vermag!

Der Name Aspaſia wurde ſo berühmt, daß der jüngere Cyrus ihn ſeiner Geliebten, Milto *) beilegte, um dadurch ſeine Verehrung ihrer Anmuth und Reize auszuſprechen. Aspaſia bedeutete: liebenswürdigſte der Frauen, wie Alexander, der Helden Größter. Eine Frau Aspaſia nennen, hieß faſt, ſie einigen Gottheiten der Fabel gleich ſetzen, denn in Griechenland miſchten ſich Män-

*) Dieſe Milto, vom Cyrus, nach ihrer berühmten Vorgängerin, Aspaſia genannt, Tochter des Hermotimus, geboren in Phocäa in Jonien, war von ſo außerordentlicher Schönheit, daß ein Satrap von Kleinaſien ſie entführte, um Cyrus dem Jüngern mit ihr ein Geſchenk zu machen. Sie wurde mit mehreren Frauen vor ihn geführt, wollte ſich aber keiner ſeiner Liebkoſungen fügen, und ſchrie laut, wenn er ſich irgend eine Freiheit gegen ſie herausnahm. Dieſer Widerſtand reizte den jungen Fürſten ſehr, und, ſtatt Gewalt anzuwenden, ſuchte er ihr Herz zu gewinnen, was ihm leicht gelang, da er von Natur liebenswürdig war. Sie gewannen bald einander ſo lieb, daß Cyrus ſein Serail vergaß, um mit ſeiner Sclavin wie mit ſeiner geſetzlichen Gattin zu leben; dieſe Verbindung wurde berühmt durch ganz Griechenland. Nach ſeinem Tode fiel ſie in Artaxerxes Hände, der es umſonſt verſuchte, ihre Liebe zu gewinnen, da ſie immer dem Andenken des Cyrus treu blieb. Endlich mußte ſie der Nothwendigkeit weichen. Einige Jahre ſpäter, nachdem Artaxerxes mit ſeinem Sohn Darius die Herrſchaft getheilt hatte, forderte dieſer Aspaſien von ihm, und da jener es nicht verweigern durfte, antwortete er, daß ihr die freie Wahl bleiben ſollte. Sie entſchied ſich für den Sohn, und Artaxerxes, hierüber ergrimmt, rächte ſich dadurch, daß er ſie zur Oberprieſterinn in dem Tempel der Göttin Anaitis, in Ekbatana, ernannte, welche Würde ſie für den Reſt ihres Lebens zur Beobachtung der Keuſchheit verpflichtete.

ner und Frauen, berühmt in jeglicher Gattung, leicht unter die Bewohner des Olympus, der dem Griechen in so naher Berührung mit der Erde stand.

Die Uebersetzung der vorstehenden kurzen Charakterschilderung einer großen Frau durch eine große Frau, ist theils darum unternommen worden, weil, wie gering ihr Umfang auch sey, sie in jeder Zeile das Gepräge ihrer berühmten Verfasserin trägt, und weil man vorausgesetzt hat, daß Alles, was aus dieser Feder fließt, dem deutschen Publikum willkommen seyn werde: theils, um dasselbe auf das merkwürdige Werk aufmerksam zu machen, aus welchem sie entlehnt ist.

Es ist dies ein neues historisch-biographisches Lexicon, unter dem Titel:

Biographie universelle ancienne et moderne, ou histoire, par ordre alphabétique, de la vie publique et privée de tous les hommes qui se sont distingués par leurs écrits, leurs Actions, leurs talents, leurs vertus ou leurs crimes. Ouvrage entièrement neuf, rédigé par une société de Gens de lettres et de savants. — à Paris 1811.

auf achtzehn Bände in Octav berechnet, wovon die beiden ersten die erste Lieferung bilden, *) und welches sich dadurch vor ähnlichen Unternehmung auszeichnet, daß sich die besten Köpfe Frankreichs zu der Bearbeitung der einzelnen Artikel, davon jeder den Namen seines Verfassers trägt, verbunden haben. Eine dem ersten Bande vorstehende Liste nennt deren vier und achtzig, unter denen die Namen,

Auger, Barante fils, Biot, Boissonnade, Botta, Clavier, Benjamin Constant, Corréa de Serra, Cuvier, de Lambre, Fiévée, Ginguené, Lacroix, Langlés, Lally-Tollendal, Millin, Mde. deNecker-Stael-Holstein, Simonde-Sismondi, Suard, Stapfer, Villers u. s. w. hervorglänzen und gewissenhaft kann man von dem bisjezt erschienenen Theile des Werks rühmen, daß er sehr viele Charakterzeichnungen enthält, die der hier mitgetheilten an Interesse nicht nachstehen **).

Hören wir übrigens, nach der Schilderung Aspasiens durch eine geistreiche Französin, zur Gegeneinanderstellung

---

*) Diese erste Lieferung, zwei starke Bände von 638 und 633 Seiten in Lexiconformat, und in kompressem, doch sehr elegantem Druck, sind für Berlin bei dem Buchhändler Hitzig, Charlottenstraße No. 32. für 6 Rthlr. brochirt zu haben.

**) Französische Journalisten schreien freilich über einen ton de philosophie germanique, der in einigen Artikeln herrscht und predigen eifrigst gegen diese literarische Ketzerei (Morgenblatt vom 27 September 1811). Das deutsche Publikum wird damit hoffentlich nicht unzufrieden seyn.

das neueste Urtheil eines kräftigen deutschen Schriftstellers über sie.

„Wenn man Perikles verläumdete", sagt Friedrich von Raumer *), „wie konnte man Aspasia verstehn: liederlich „in der Jugend, alt eine Kupplerin, nebenbei gottlos; „das ist das kurze Glaubensbekenntniß der Meisten. Was „ist historisch? Apasia aus Milet, die Tochter des Axio„chus, heirathete Perikles, nachdem dessen Ehe mit der „Wittwe des Hipponikos lange vorher mit Willen beider „Theile aufgehoben worden war; und diese neue Ehe „ward mit unwandelbarer Liebe bis zum Tode gehalten. „Wie wars anders möglich? Er der erste Mann, sie die „erste Frau in Athen. Auch finden wir allgemeine Ver„ehrung für Aspasia, wo nicht Gelegenheit, einen Einfall „zu haben, die Wahrheit verdrängte und überwog. Wenn „Sokrates, wenn die größten Männer Athens täglich sie „besuchten, wenn man Frauen mitnahm, damit sie sich „durch Aspasias Umgang bildeten, so mußte wohl et„was tieferes vorhanden sein, als gemeine Koketterie. „Gottlos war Aspasia freilich, wie Anaxagoras und „Sokrates.

„Der moralische Argwohn tritt wiederum breit her„vor: es möge zwischen so liebenswürdigen Personen bei„derlei Geschlechts wohl nicht so ganz ehrbar zugegangen

*) In Perikles und Aspasia. Eine Vorlesung. Berlin 1810. S. 16.

„ſein. Wahrlich, dieſe Einwender möchten mit ihrer un„gewaſchnen Tugend ſchwerlich in Geſellſchaft von So„krates, Perikles und Aspaſia aufgenommen und als Tu„gendhelden geprieſen worden ſeyn. Und was iſt denn „ehrbar? wenn man des Leibes über der Seele, oder die „Seele um des Leibes willen vergißt; oder wenn man „beide als unzertrennbar betrachtet, mit beiden lebt, ſich „bildet in fröhlicher Einigkeit, ohne Widerſpruch und hin „und her ziehn.

„Es iſt in neuerer Zeit bei einſeitigen bänglichen Leu„ten Regel geworden, daß beide Geſchlechter alle Bezie„hungen auf Geſchlechtsverhältniſſe im Geſpräch einſeitig „vermeiden müßten: — das heißt, — denn über Pöbel„haftes entſteht uns nicht die Frage, man ſpreche von „dem, was man nicht verſteht, was nicht dahin gehört, „was Langeweile macht. Durch dieſelbe Doctrin iſt die „allumfaſſende Tugend der Keuſchheit nur auf den eng„ſten Bezirk der Geſchlechtsverhältniſſe beſchränkt worden, „und in einen unnatürlichen Zwang gegen die Geſetze der „Natur ausgeartet. Wie viele Frauen ohne innere Einig„keit und Haltung gehn werthlos unter, ob ſie ſich gleich „unmäßig brüſten, den geiſtloſen Buchſtaben des Geſetzes „gehalten zu haben. Andern dagegen, höherer Natur, iſt „dieſer Buchſtabe nie erſchienen, es iſt ihnen darüber nie „ein Zweifel entſtanden, keine Reflexion, kein Stolz über „das Halten des Geſetzes, weil ihnen gar kein zwingen„des Gebot vor der Seele ſtand. Den reinen Kreiſen „ſolcher Naturen kann das Gemeine nie nahen; ohne

„Mühe, ohne Belehrung, ohne vieles Thun, veredeln sie „alle Umgebungen durch ihn bloßes Daseyn; sie bewirken „in befreundeten Gemüthern eine Erlösung von allem „Bösen, eine Umkehrung zu allem Guten und Schönen. „— Wir Männer vermögen vieles, mehreres: aber eine „Heiligung dieser Art ist nur das Werk der edelsten „Frauen. Unkeusch sey uns aber, das Unliebenswürdige „zu lieben, dem Guten und Schönen sich mit halber „Seele hinzugeben, und es dadurch zum Gemeinen her„abzuziehn; sich zu schämen, das Liebenswürdige liebens„würdig zu nennen, und aus vorgeblicher Moralität sich „zu zieren und zu heucheln. Alles dies lähmt und hemmt „Geist und Leib. Wir müssen, wie Göthe sagt:

„Unabläßig streben
„Uns vom Halben zu entwöhnen
„Und im Ganzen, Guten, Schönen,
„Resolut zu leben".

„Wenn wir Perikles und Sokrates betrachten in ih„rem Thun und Sinn, ihre Verehrung für Aspasia ken„nen, so werden wir überzeugt seyn, daß sie vom Hal„ben, Häßlichen und Schlechten sich frei gehalten haben; „wir werden nicht mehr glauben, daß geistlose Gemein„heit unter ihnen geherrscht, und uns aller Vergleichun„gen schämen, die aus der tiefsten Erniedrigung der ge„meinsten Kreise geistloser Männer und nichtswürdiger „Weiber hergenommen sind".